Nr. 202 — Jahrgang 12 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 4. September 1927

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,14 Zlp. Anzeigen unter Text 0,50 Zlp. von außerhalb 0,60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 9. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto: P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Wieder ein politischer Mord in Warschau

Ein blutiger Zusammenstoß in der Sowjetgesandtschaft — Geplantes Attentat auf Sowjetbeamte? — Beim Fluchtversuch erschossen — Verschärfter litauisch-polnischer Konflikt

Warschau. Freitag Mittag wurde in der hiesigen Sowjetbotschaft ein Besucher von einem Beamten der Botschaft erschossen. Ueber die Motive der Tat sind Einzelheiten noch nicht bekannt. Wie verlautet, soll die Tat im Streit erfolgt sein. Das gesamte Gebäude wird von der politischen Polizei bewacht.

*

Warschau. Bei dem in der Warschauer Sowjetgesandtschaft verübten Mord handelt es sich um den 20jährigen polnischen Staatsbürger Josef Trankowicz, der von einem Beamten der Sowjetgesandtschaft namens Gusiew mit einem Revolver erschossen wurde.

Ueber den Hergang der Tat werden jetzt folgende Einzelheiten bekannt: Gegen 11 Uhr vormittag erschien auf der Sowjetgesandtschaft ein unbekannter junger Mann, der später als der erwähnte Trankowicz festgestellt wurde, der den Geschäftsträger Uljanow zu sprechen wünschte. Als ihm gesagt wurde, daß dieser nicht zu sprechen sei, kam es zu einem Wortwechsel, im Verlauf dessen Trankowicz einen großen Chinesendolch aus der Tasche zog und damit auf den Beamten einstach, der blutüberströmt zusammenbrach. Der Trankowicz ergriff darauf die Flucht, wobei er noch mit einem Stock einige Mal auf ein in demselben Raum befindliches Bildnis einschlug. In diesem Augenblick zog der Beamte der Sowjetgesandtschaft, der den Vorgang aus einer Telephonzelle mit angesehen hatte, einen Revolver und gab fünf Schüsse auf den Fliehenden ab, der tötlich verwundet zusammenbrach.

Auf Veranlassung der Sowjetgesandtschaft begaben sich sofort Vertreter der Gerichtsbehörden und des Außenministeriums an Ort und Stelle und nahmen eine genaue Untersuchung vor. Nach Abschluß der Untersuchung will die Regierung ein offizielles Kommunique herausgeben. Wie festgestellt ist, hat die Sowjetgesandtschaft die Behörden erst eine volle Stunde nach der Tat benachrichtigt.

Wie nachträglich festgestellt wurde, trug der Tote einen ungeladenen Revolver in der Tasche. Einer Darstellung der amtlichen polnischen Telegraphenagentur zufolge, soll es sich um einen russischen Emigranten gehandelt haben, der einen Paß nach Rußland verlangt hatte, den man ihm aber verweigerte.

Attentatserregung in Warschau

Warschau. Der blutige Zwischenfall in der Warschauer Sowjetgesandtschaft hat in Warschau die größte Erregung hervorgerufen. Extrablätter verkündeten der Bevölkerung den Zwischenfall, der von den Zeitungen so gedeutet wird, daß der ermordete Emigrant, als ihm der Paß nach Rußland verweigert wurde, aus Verzweiflung zum Dolch griff.

Verschärfter Konflikt zwischen Polen und Litauen

Ein polnisches Ultimatum, das bestritten wird — Litauen gegen die polnischen Forderungen

Kowno. Die Antwort der litauischen Regierung auf das polnische Ultimatum wegen des letzten Grenzkonfliktes ist noch nicht bekannt. Man hat nach der heutigen Kabinettssitzung jedoch den Eindruck, daß Litauen die polnischen Forderungen nicht erfüllen wird. Das Kabinett ist erneut zu einer Sitzung zusammengetreten; um gegen Polen eine außenpolitische Einheitsfront im Parlament zu erzielen, dürfte die Regierung eine Verständigung mit der Opposition suchen.

In eingeweihten Kreisen spricht man bereits davon, daß die litauische Regierung auf die polnischen Forderungen den Völkerbund anrufen wird.

Woldemaras empfing heute das diplomatische Korps, um ihm über den Grenzzwischenfall den litauischen Standpunkt darzulegen. Auch die litauischen Auslandsvertreter haben Anweisung erhalten, diesen Standpunkt bei den Regierungen, bei denen sie beglaubigt sind, klarzulegen.

*

Berlin. Wie die Morgenblätter berichten, hat nach einer bei der Berliner polnischen Gesandtschaft eingelaufenen Warschauer Information die polnische Regierung kein Ultimatum gestellt; vielmehr handele es sich bei der Aufforderung zur sofortigen Freilassung der verhafteten Polen um ein selbständiges Vorgehen des polnischen Grenzkommandanten, der gleichzeitig mit der Forderung auf Freilassung der Verhafteten Gegenmaßregeln ankündigte. Die Warschauer Regierung habe sich mit dem Zwischenfall überhaupt noch nicht befaßt und demgemäß auch kein Ultimatum an Kowno überreicht.

*

Warschau. Wie aus Wilna gemeldet wird, hat eine polnische Delegation den litauischen Grenzbehörden im Zusammenhang **mit der von Polen verlangten Auslieferung** des kürzlich von einer litauischen Wache auf polnischem Boden verhafteten polnischen Grenzsoldaten ein 48stündiges Ultimatum gestellt und erklärt, daß Polen die Verantwortung für alle Folgen ablehnen müsse, falls Litauen der Forderung nicht nachkomme. — Wie hierzu aus Kowno gemeldet wird, hat die litauische Regierung gestern den ausländischen Vertretungen in Kowno Kenntnis von dem Verlauf der Ereignisse gegeben und gleichzeitig mitgeteilt, daß sie gegen das polnische **Vorgehen Protest eingelegt hat.**

Keine Druckmittel für ein Ostlocarno?

Genf. Von zuverlässiger alliierter Seite werden folgende Mitteilungen über die bevorstehende Unterredung der alliierten Außenminister mit Dr. Stresemann gemacht:

Briand hat, wie versichert wird, im Laufe seiner Unterredung mit Chamberlain in Paris am Mittwoch, den französischen Standpunkt zu allen gegenwärtig schwebenden deutsch-französischen Fragen dargelegt. Briand wird, wie mitgeteilt wird, gemäß Vereinbarung mit Chamberlain Dr. Stresemann gegenüber zum Ausdruck bringen, daß nach französischer Auffassung die alliierte Rheinlandbesetzung in erster Linie als Garantie für die Sicherheit Frankreichs aufzufassen sei. Aus diesem Grunde könne die endgültige Räumung des Rheinlandes zunächst nur etappenweise vorgenommen werden, und zwar nur im Verhältnis zu der im Gang befindlichen Reorganisierung und Umgruppierung der französischen Armee und dem Ausbau des französischen Festungsviertels an der Ostgrenze Frankreichs. Da diese Maßnahmen bereits in Angriff genommen seien, so bestehe die Möglichkeit einer Räumung des Rheinlandes schon vor den im Versailler Vertrag festgelegten Fristen.

Zwischen der englischen und französischen Regierung sei eine Uebereinkunft dahin erzielt worden, daß die Rheinlandbesatzung

nicht als eine Garanite für die Erfüllung des Dawesplanes, sowie gleichfalls nicht als eine Garantie der polnischen Westgrenze aufzufassen sei.

Die französische Regierung vertrete die Auffassung, daß der Abschluß eines Ost-Locarno im Interesse des französischen Friedens wünschenswert und zweckmäßig sei. Die Besetzung des Rheinlandes sei jedoch nicht als ein Druckmittel aufzufassen, die deutsche Regierung zum Abschluß eines Ost-Locarno zu zwingen.

Besprechung Stresemann-Chamberlain

Genf. Freitag nachmittag hat die erste Zusammenkunft zwischen Reichsaußenminister Dr. Stresemann und dem englischen Außenminister Chamberlain stattgefunden. Um 18.30 erschien im Hotel „Beau Rivare" Dr. Stresemann zu einer längeren Unterhaltung mit Chamberlain.

Kurz vorher hatte der neuernannte Vertreter Chinas im Völkerbundsrat, der Lissaboner Gesandte Wang, Dr. Stresemann einen Besuch abgestattet. Nachmittag hat ferner eine längere eingehende Besprechung innerhalb der deutschen Delegation stattgefunden, in der im großen und ganzen die in den nächsten Tagen stattfindenden Beratungen der Außenminister zur Sprache gelangt waren. Ferner fand heute nachmittag eine Unterredung zwischen dem Kabinettschef Chamberlains, Selby, und dem Staatssekretär von Schubert statt. Abends 21.00 Uhr fand der erste Empfang der deutschen Presse durch Dr. Stresemann statt.

Für ein Paneuropäisches Locarno

R. N. Coudenhove-Kalergi.

Zwei Jahre sind vergangen, seit die Welt die frohe Botschaft eines europäischen Morgenrotes vernahm: Locarno! Zwei Jahre sind vergangen: aber die europäische Sonne, die damals ihre Strahlen über die Völker warf, ist noch nicht aufgegangen. Zwei Jahre lang wurde soviel über den Geist von Locarno gesprochen und geschrieben, bis dieser Geist verraucht war; bis seine vergoldeten Lorbeeren zu welken begannen; bis neues Mißtrauen, neuer Argwohn und neue Unsicherheit an die Stelle von Vertrauen, Zuversicht und Hoffnung traten.

Der Geist von Locarno ist nicht gestorben: aber er ist eingeschlafen. Es ist Zeit, ihn zu wecken. Die Schöpfer von Locarno waren sich darüber klar, daß ihre Schöpfung nur ein Anfang sei, ein Pfand, ein Versprechen an die europäische Zukunft.

Es ist Zeit, dieses Versprechen einzulösen. Denn die Entwicklung duldet keinen Stillstand und unsere Zeit läuft schnell. Was nicht vorwärtsgeht, geht zugrunde und was stillsteht, fällt. Entweder geht die Geschichte über Locarno hinweg zu neuem Haß und Krieg oder sie führt über Locarno hinaus zu Paneuropa Der Bau von Locarno wankt, weil er stockt; weil die Hoffnungen, die an ihn geknüpft waren, nicht in Erfüllung gingen; weil der Geist der Verständigung nicht Herr wurde über den Geist des Argwohnes; weil Kräfte am Werke sind, die das neue Europa nicht wollen.

Europäer! die Zeit ist reif, einen neuen Vorstoß zu wagen gegen die zerstörenden Kräfte der Vergangenheit für die Gestaltung einer besseren Zukunft. Die Zeit ist reif, den ersten praktischen Schritt zur Verwirklichung Paneuropas zu tun. Dieser Schritt ist: ein paneuropäisches Locarno!

Hier ist der archimedische Punkt, der Europa in Bewegung setzen und die Lähmung überwinden kann, an der es seit fast zwei Jahren leidet.

Die anderen Versuche, Europa vorwärtszustoßen, sind gescheitert. Die Abrüstungs- und die Weltwirtschaftskonferenz haben zu keinem Ergebnis geführt: der Wille war gut, aber die Logik schwach. Denn wie können die Staaten Europas abrüsten, so lange sie voneinander bedroht sind? Und wie können sie angesichts dieser Lebensgefahr auf Schutzzölle verzichten und damit auf ihr stärkstes Verteidigungsmittel: eine umfassende nationale Industrie?

Das Ergebnis dieser beiden Konferenzen zeigt, daß die militärische und die wirtschaftliche Rüstung solange fortdauern wird wie die gegenseitige Bedrohung: keine Konferenz, keine Phrase, keine Macht kann diese zwingende Logik umstoßen, die stärker ist als alle anderen Argumente politischer und wirtschaftlicher Vernunft. Nur ein völliger Bruch mit der Politik gegenseitiger Bedrohung kann hier Wandel schaffen und den Weg bahnen zur militärischen Abrüstung und wirtschaftlichen Zusammenarbeit. Jeder andere Weg führt in den Abgrund: zur Steigerung der Rüstungen bis zu einem neuen Krieg — zur Steigerung der Zölle bis zum wirtschaftlichen Zusammenbruch.

Ein Gebäude kann von selbst zusammenstürzen, aber nie von selbst entstehen: dies gilt auch vom Aufbau Europas. Von selbst wird die Lage nur schlechter. Um besser zu werden, bedarf sie mutiger Initiative, weitblickender Staatsmänner, politischer Taten. Eine solche Tat, die mit einem Schlage die politische Lage Europas verändern könnte, wäre die Einberufung einer **zweiten Locarno-Konferenz.** Die Einladung zu dieser Konferenz müßte von einem oder von mehreren Staaten ausgehen und an alle Staaten Europas ergehen, die gewillt sind, auf den Krieg als Mittel zur Austragung ihrer politischen Gegensätze zu verzichten. Lehnt ein Staat diese Einladung ab, so setzt er sich dadurch dem Verdacht heimlicher Angriffspläne aus und nimmt damit die Verantwortung künftiger Kriege auf sich.

Das Ziel der zweiten Locarno-Konferenz soll ein zweiter Locarno-Pakt sein, der das Friedenssystem von Locarno auf alle europäischen Staaten ausdehnt. Die Hoffnung auf das Zustandekommen eines solchen paneuropäischen Paktes ist nicht zu optimistisch: ein Vertrag, der vor zwei Jahren zwischen Deutschland und Polen geschlossen werden konnte, muß heute zwischen allen europäischen Staaten zu schließen sein. Der zweite Locarno-Pakt soll alle Unterzeichner verpflichten, unter keinen Umständen gegeneinander zum Kriege zu schreiten und sämtliche Konflikte schiedsgerichtlich auszutragen. Sollte jedoch eine unterzeichnete Macht angegriffen werden, so verpflichten sich alle übrigen, ihr zu helfen. Im Zweifelsfalle soll hier die Definition des Genfer Protokolles in Anwendung kommen, daß derjenige Staat Angreifer ist, der die schiedsgerichtliche Austragung ablehnt.

Dieser paneuropäische Friedens- und Sicherheitspakt wäre das natürliche Bindeglied zwischen dem ersten

Locarno-Pakt der fragmentarisch blieb, weil sein Wirkungskreis zu beschränkt war — und dem Genfer Protokoll, das an der Größe seines Zieles scheiterte. Locarno, ergänzt und ausgedehnt auf Europa und das Genfer Protokoll, beschränkt und angepaßt an Europa: das ist der Weg, der möglich und notwendig ist und in der natürlichen Entwicklung der Weltpolitik liegt. Falls nicht alle europäischen Staaten von Anfang an den neuen Locarno-Pakt unterzeichnen, so wäre dennoch der Friede durch die neue Locarno-Gruppe gesichert. Der nachträgliche Beitritt stünde allen europäischen Staaten offen und würde wahrscheinlich sehr bald erfolgen.

Moral, Vernunft und Selbsterhaltung aller europäischen Staaten fordern dieses paneuropäische Locarno. Nur Haß und Verblendung sprechen dagegen. Millionen von Europäern und Europäerinnen würden aufatmen beim Gedanken, daß die Kriegsgefahr für sie und ihre Kinder, gebannt wäre.

Alle verborgenen und unterdrückten Friedenskräfte Europas würden sich um das neue Locarno sammeln und der Welt beweisen, wie stark der Friedens- und Lebenswille unseres Erdteils gegenüber den Kräften des Hasses und der Zerstörung ist. Die Bahn wäre frei für die Abrüstung: sobald die Bedrohung aufhört, wird jede Rüstung sinnlose Verschwendung.

Die Bahn wäre frei für den Abbau der Wirtschaftsschranken; denn die militärischen Gesichtspunkte würden zurücktreten gegenüber der Forderung eines großen europäischen Marktes als Voraussetzung für rationellere Wirtschaft mit billigeren Preisen bei höheren Löhnen. Die Bahn wäre frei für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit aller nationalen Kulturen Europas zur Sicherung ihrer gemeinsamen Zivilisation und der Zukunft der weißen Rasse.

Paneuropäer! Hier ist das unmittelbare Ziel unserer Politik; hier ist die paneuropäische Forderung des Tages. Paneuropa bleibt unser fernes Ziel — aber das paneuropäische Locarno ist unser nächstes, ist das Ziel unserer praktischen Tagespolitik! Fordert dieses Ziel überall und immer, bis es erreicht ist; fordert es durch Zeitungen und Versammlungen, fordert es von Parteien und Regierungen!

Im Namen der stummen Millionen, die durch den letzten Krieg namenlos gelitten haben und sich, ihren Nächsten und Fernsten die Wiederkehr dieser Schrecken ersparen wollen, appelliere ich an alle Staatsmänner Europas, diese große Initiative zu ergreifen! In erster Linie richtet sich dieser Appell an die Schöpfer des ersten Locarno, ihr großes Werk durch einen zweiten mutigen Schritt in die Zukunft zu krönen!

Ich appelliere an alle Außenminister Europas, ihren Namen unter diesen Taufschein Europas zu setzen, der mit den heidnischen Methoden internationaler Blutrache bricht zugunsten der christlichen Ideale des Friedens und des Rechtes.

Ich appelliere an alle Führer der öffentlichen Meinung, an Dichter und Denker, Priester und Lehrer, Künstler und Gelehrte, Schriftsteller und Journalisten: rufen Sie das Gewissen Europas auf und einigen Sie es in der einen Forderung nach dem paneuropäischen Locarno!

Könnten die Völker Europas reden — nicht durch den Schleier ihrer Parlamente, nicht als Parteien und Klassen — sondern als Väter und Mütter, als Gatten und Kinder, als Brüder und Schwestern, als gequälte und gehetzte Menschen: sie würden in überwältigender Einhelligkeit ihre Stimmen vereinigen im Ruf nach Frieden und die sophistischen Einwände berufsmäßiger Hetzer und Irreführer gegen diesen Friedenspakt übertönen. Da diese armen Millionen stumm sind, ist es die Pflicht aller, die öffentlich reden oder schreiben können, in Wort und Schrift der Friedenssehnsucht der europäischen Massen Ausdruck zu geben.

Acht Jahre sind seit dem großen Krieg vergangen: acht Jahre des Hasses, der Kriegsgefahr, der Not.

Es ist Zeit, diese klägliche Epoche abzuschließen; es ist Zeit, eine neue Seite der europäischen Geschichte aufzuschlagen; es ist Zeit, die öffentliche Meinung aus ihrem Halbschlaf zu wecken und ihren Blick von der Vergangenheit in die Zukunft zu kehren; es ist Zeit, über die kleinlichen Streitfragen des Alltages hinweg ein großes gemeinsames Werk in Angriff zu nehmen und durchzuführen.

Es ist Zeit, von der Propaganda für Paneuropa zur Verwirklichung des Paneuropa-Programmes überzugehen und den ersten Schritt zu wagen:

das Paneuropäische Locarno!

Angebot eines polnischen Nichtangriffspaktes?

Eine Erklärung der polnischen Delegation — Ablehnung in Völkerbundskreisen

Paris. Der angeblichen Absicht der polnischen Regierung, zur Lösung des Sicherheitsproblems der Völkerbundsversammlung einen allgemeinen Garantiepakt vorzuschlagen, mißt man hier große Bedeutung bei. Allerdings kennt man vorläufig noch keine näheren Einzelheiten, glaubt aber, daß bereits Anfang nächster Woche der Plan im Genfer Reformationssaal zur Erörterung gestellt werden wird.

Genf. Von polnischer Seite wird heute Abend zu den Meldungen über einen Antrag der polnischen Delegation in der Vollversammlung des Völkerbundes auf Abschluß eines Nichtangriffspaktes mitgeteilt, daß die polnische Delegation zunächst die Absicht habe, bei der allgemeinen Debatte über die Abrüstungsfrage in der Vollversammlung nachdrücklichst auf das Fiasko der bisherigen Abrüstungsverhandlungen hinzuweisen. Hierbei werde polnischerseits jedoch mit großem Nachdruck der Gedanke der Sicherheit und des Schiedsgerichtswesens in den Vordergrund gerückt werden. Es bestehe zunächst auf polnischer Seite nicht die Absicht, praktische Vorschläge zum Abschluß von Nichtangriffsverträgen zu machen. Sollte jedoch in der Vollversammlung von einem anderen Staat eine derartige Anregung als Ausbau des Sicherheitsgedankens vorgeschlagen werden, so würden derartige Vorschläge die Unterstützung der polnischen Delegation finden.

Wie der Telegraphen-Union hierzu von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, wird der angeblich polnische Vorschlag bezüglich des Abschlusses eines allgemeinen Nichtangriffspaktes in der Vollversammlung des Völkerbundes stärkstem Widerstande begegnen. Besonders die englische Delegation macht keinen Hehl aus ihrer Ansicht, daß irgend welche Verpflichtungen, die Großbritannien weiter binden würden, als dies durch die bisherigen Völkerbundssatzungen der Fall ist, von der englischen Delegation als unzweckmäßig angesehen werden. In dem polnischen Vorschlage könnte nur eine Wiederholung der Gedankengänge des Genfer Protokolls gesehen werden, daß bekanntlich von der englischen Regierung seinerzeit auf das stärkste abgelehnt worden ist. Im übrigen glaubt man in dem polnischen Vertrag ein Ablenkungsmanöver zu sehen.

Auch die von anderer Seite kolportierte Version, daß Polen den Antrag mit dem Scheitern der Verhandlungen zu begründen beabsichtigt, kann, wie in unterrichteten Kreisen betont wird, nicht unwidersprochen hingenommen werden. Es wird hierin ein polnischer Versuch gesehen, England auf die Linie polnischer Politik festzulegen, ohne hierfür irgend welche Gegenleistungen zu gewähren. Es wird daher vermutet, daß der polnische Vorschlag, der besonders von französischfreundlicher Seite ausgearbeitet worden ist, nur gemacht worden ist, um das peinliche Aufsehen des polnischen Vorgehens gegen Litauen in Völkerbundskreisen zu verwischen und Polens Diplomatie als friedensfreundlich hinzustellen.

Die Frage des Vorsitzes und der Neuwahlen in Genf

Genf. Die Frage des Vorsitzes auf der Vollversammlung des Völkerbundes hat bisher immer noch keine Klärung erfahren. Wie bereits vor einigen Tagen gemeldet, wird gegenwärtig die Kandidatur des früheren österreichischen Botschafters in London, Mensdorf, in den Vordergrund gestellt. Gegen die Kandidatur eines südamerikanischen Delegierten ist dagegen von seiten anderer südamerikanischer Staaten ein gewisser Widerstand geltend gemacht worden. Die Wahl des Präsidenten erfolgt in der ersten Plenarsitzung des Völkerbundes durch Stimmzettelwahl.

Gleichfalls ungeklärt ist noch die Neuwahl der drei Ratsmitglieder, die der Völkerbund nunmehr vorzunehmen hat. Fest steht, daß ein Sitz einem südamerikanischen Staat eingeräumt werden wird. Die Wiederwahl Belgiens steht gegenwärtig noch immer zur Diskussion und hat große Aussichten für sich. Auf den dritten Sitz kandidieren, wie bekannt, Dänemark, Finnland, Griechenland und Portugal. Die hierüber zwischen den Ratsmitgliedern im Gang befindlichen Verhandlungen haben bisher noch zu keiner Klärung geführt.

Die Zusammenkunft Stresemann-Loucheur

Genf. Entgegen einer irrtümlichen Darstellung, nach der die vorgestrige Zusammenkunft zwischen Dr. Stresemann und Loucheur einen ausgesprochen politischen Charakter getragen hat, wird von maßgebender Seite mitgeteilt, daß diese Darstellung in keiner Weise den Tatsachen entspricht. Während der Zusammenkunft zwischen Dr. Stresemann und Loucheur sind keinerlei politische Fragen berührt worden. Es handelt sich vielmehr um eine Zusammenkunft in größerem Kreise, die ausschließlich einen gesellschaftlichen Charakter trug. — Reichstagsabgeordneter Professor Dr. Hoetzsch, der als Sachverständiger an der bevorstehenden Vollversammlung des Völkerbundes teilnimmt, ist gestern abend in Genf eingetroffen.

Die neue Strafexpedition gegen die Biasbai

London. Wie aus Hongkong gemeldet wird, haben sich an der durchgeführten neuen Strafexpedition gegen die Piraten-Dörfer in der Biasbai vier englische Kreuzer und ein Flugzeugmutterschiff beteiligt. 500 Mann wurden in der Bai in aller Morgenfrühe gelandet, die 45 Häuser und 10 Dschunken zerstörten. Jedoch sind auf beiden Seiten keine Verluste an Menschen zu beklagen.

Präsident Calles über die mexikanisch-amerikanischen Beziehungen

Neuyork. Nach Meldungen aus Mexiko-City gab gestern Präsident Calles bei Eröffnung des Kongresses eine Erklärung ab, in der er besonders auf die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten einging. Er erklärte, es sei bedauerlich, daß zu Amerika nicht ebenso freundschaftliche Beziehungen beständen, als zu anderen Ländern. Auf den Oelstreit übergehend sagte Calles, Mexiko müsse seine Unabhängigkeit wahren, werde aber auf jede Anregung eingehen, die eine befriedigende Lösung möglich erscheinen lasse. Es gebe Grundsätze, die kein Land aufgeben könne. Er hoffe noch immer auf eine Einigung in dieser Frage zwischen beiden Ländern.

Deutsch-polnische Eigentums-Verhandlungen

Berlin. Die deutsch-polnischen Verhandlungen über das Vermögen der durchschnittenen Grenzreise sollen am Dienstag, den 27. September, wieder aufgenommen werden. Aus dem umfangreichen Programm, das die Feststellung der kommunalen Selbstverwaltungskörper und die Gegenstände, die der Auseinandersetzung unterliegen, sowie die Grundsätze und die Durchführungsvorschriften für die Auseinandersetzung umfaßt, ergibt sich, daß die mit dieser Frage betraute Kommission einer schwierigen Aufgabe gegenübersteht.

Die belgische Regierung lehnt die Franctireur-Enqueté ab

Brüssel. Der Ministerrat, an dem Vandervelde, der besonders zu diesem Zweck aus Genf zurückgekehrt war, teilnahm, hat die Veranstaltung der Franktireur-Enquete abgelehnt. Diese Entscheidung wird, wie verlautet, größere politische Konsequenzen haben. Einzelheiten fehlen noch.

Scharfe Kritik der englischen Regierung

London. Lord Grey nahm gestern in einer Rede in Belford zu dem Rücktritt Lord Cecils Stellung. Im Verlauf seiner Ausführungen kritisierte er die Politik der englischen Regierung sehr scharf. Er erklärte u. a., daß man auf Grund der Erfahrungen bei der Genfer Flottenabrüstungskonferenz durchaus damit rechnen müßte, daß die Baldwin-Regierung im Falle eines Konfliktes mit einer ausländischen Macht ihren Verpflichtungen aus dem Völkerbundspakt einfach nicht nachkommen würde.

Die Bande des Schreckens

The Terrible People

von Edgar Wallace

37)

„Aber sicher! Heute können wir nichts mehr unternehmen. Miß Revelstoke wird Ihnen alles Nähere über die Papiere erklären. Es ist mir lieber, daß Sie sich vollständig darüber klar sind, bevor Sie unterschreiben. Es hat keine Eile. Wenn ich sie nur morgen früh mit der ersten Post erhalte, genügt es."

Miß Revelstoke nahm die Dokumente, öffnete den Geldschrank und legte sie hinein.

„Und nun wollen wir essen!" sagte sie fast heiter.

Henry verließ das Haus um halb drei Uhr, und das Mädchen ging sofort ins Arbeitszimmer, wo sie sicher war, ihre Herrin anzutreffen.

„Darf ich eine Stunde fortgehen?" fragte sie. „Ich glaube, ein Spaziergang wird meinen Kopf klären."

Die Frau sah sie ernst an.

„Eine sehr gute Idee", sagte sie und biß sich gedankenvoll auf die Lippen. „Ich halte es nicht für klug, über die Sache zu sprechen, bis Mr. Henry die nötigen gerichtlichen Schritte unternommen hat. Vor allen Dingen sollten Sie über diese Sache nicht mit Mr. Long sprechen. Ich mag gegen Long voreingenommen sein, das ist wahr, ich kann aber seinen Vater nicht leiden. Er hat mich einmal durch sein bäurisches Benehmen in große Verlegenheit gebracht."

Es war eine Neuigkeit für das Mädchen, daß Miß Revelstoke auch Sir Godley Long kannte. Sie hatte den Bankier niemals getroffen, und als sie einmal aus Neugier in einem bekannten Nachschlagewerk nachsah, fand sie nur spärliche und nichtssagende Einzelheiten über des Wetters Vater. Es schien ihr, als sähe Miß Revelstoke den Nachmittagsspaziergang nicht gern.

„Wohin wollen Sie gehen?" fragte sie.

Nora Sanders war eine auch noch so kleine Täuschung zuwider. Sie konnte jedoch die Wahrheit sagen.

„Ich werde durch den Park gehen und vielleicht bei Cloche hineingucken. Dort ist ein Ausverkauf", sagte sie.

Die alte Frau lächelte mild.

„Meine Liebe, Sie sind jetzt in einer Lage, die Sie über Ausverkäufe erhaben macht!" sagte sie. „Es wird jedoch eine Zerstreuung für Sie sein. Kommen Sie bis fünf Uhr zurück!"

22.

Cloche ist ein großes Warenhaus, und da es dem Wetter Long unmöglich war, ihr den genauen Ort anzugeben, wo sie sich treffen wollten, blieb sie einen Augenblick am Haupteingang stehen. Da sie ihn aber nicht sah, ging sie ins Gebäude. Das Erdgeschoß des Warenhauses war voll von Menschen, und sie schaute nach links und rechts, in der Erwartung, den Detektiv zu treffen. Aber auch hier erblickte sie ihn nicht, und sie begann bereits zu glauben, daß sie entweder seine Zeichen mißverstanden oder er einen unerwarteten Besuch erhalten hatte, der ihn abhielt. Da sah sie, wie ein Kommissionar mit einem langen Kavalleristenschnurrbart an sie herantrat und seine Hand grüßend an die Schirmmütze legte.

„Wir haben Ihre Handtasche gefunden, Miß; sie ist im Fundbureau. Haben Sie, bitte, die Freundlichkeit, mir zu folgen!"

Bevor sie einwenden konnte, daß sie keine Handtasche verloren habe, hatte er sich bereits umgedreht und ging ihr voraus. Sie folgte und suchte ihn vergeblich einzuholen und ihm den Irrtum zu erklären. Er betrat ein Zimmer, an dessen Tür „Fundbureau" stand, und hier erst kam sie ihm nach.

„Ich glaube, Sie irren sich, ich habe keine Handtasche verloren", begann sie.

Er öffnete eine zweite Tür, die in ein kleines Wartezimmer führte.

„Treten Sie bitte ein, Fräulein!" bemerkte er.

„Ich sagte Ihnen, daß ich nichts verloren habe!" — Sie fühlte sich durch seinen Stumpfsinn gereizt.

Er schob sie fast mit Gewalt ins Zimmer hinein und schloß die Tür hinter ihr.

„Verzeihen Sie, daß ich wie ein Detektiv auf der Bühne erscheine!" sagte der Wetter, indem er den Schnurrbart abnahm, „aber Sie müssen eben eine Handtasche verloren haben!"

Sie starrte ihn erstaunt an.

„Ich kann diese Art und Weise nicht leiden", fuhr der Wetter fort. „Es kommt mir vor, als wenn ich irgend jemandes Urheberrecht verletzte. Aber der alte Cloche ist ein guter Bekannter von uns, und ich kannte keinen anderen Weg, um an Sie heranzutreten, ohne dem Herrn, der Ihnen in den Laden gefolgt ist und Sie wahrscheinlich schon den ganzen Nachmittag verfolgt hat, eine ganze Menge Aufschlüsse zu geben."

„Mich verfolgen?" entgegnete sie ungläubig. „Sie irren sich sicherlich!"

„Ich irre mich so sehr, daß ich den Mann, seinen Namen, seine Adresse und seine Vorstrafen kenne", grinste der Wetter. „Den Rock des Kommissionars habe ich mir lediglich für diese Gelegenheit geborgt, und Cloche hat so viele Angestellte in Livree, daß einer mehr oder weniger nicht auffällt. Sie haben von Ihrem Glück gehört?"

„Ist es wahr?" fragte sie. „Ich kann es kaum glauben." — „Das Testament ist unter den vorliegenden Umständen unanfechtbar. Monkford soll es am Nachmittage vor seinem Tode unterschrieben haben, also, beiläufig gesagt, am 1. August. Ist das nicht sehr bezeichnend?"

Sie schüttelte verwundert den Kopf.

„War es nicht merkwürdig, daß er am 1. August sterben sollte?"

Da erinnerte sie sich an das alte Motorboot, das in der Nähe von Monkfords Rasenplatz festgemacht lag, und der Daten, die unter der beweglichen Täfelung eingeschnitzt waren.

„Oh!" rief sie aus und wurde blaß.

„Die Prophezeiung hat sich erfüllt, das ist alles. Wenn es sich am 2. August ereignet hätte, wären sie einen Tag zurückgeblieben, und die Inschrift verlor ihren Kunstwert." Plötzlich wechselte er den Gegenstand der Unterhaltung und fragte: „Welche Dokumente wollte Henry von Ihnen unterschrieben haben?"

Sie setzte sich nieder.

„Woher in aller Welt wissen Sie das?" versetzte sie erstaunt.

„Haben Sie irgend etwas unterschrieben?" fragte er schnell.

Sie schüttelte den Kopf.

„Noch nicht."

„Dann hat man Sie gebeten, etwas zu unterschreiben — nicht wahr?"

„Ich weiß wirklich nicht, worum es sich handelt, aber anscheinend ist alles vollständig in Ordnung. Mr. Henry zeigte mir zwei Papiere; das eine bevollmächtigte ihn, mich zu vertreten, und das andere ist eine formelle Erklärung..."

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Bist du Mitglied der Partei?

Bist du Leser der Arbeiter-Presse?

Von den organisierten Parteimitgliedern sollte diese Frage stets im Kreise ihrer Verwandten und Bekannten gestellt werden. Noch lange nicht reicht die Zahl der Parteimitglieder an die Zahl der sozialdemokratischen Wählerstimmen heran. Der Weg für eine bessere Zukunft ist noch nicht geebnet durch die bloße Abgabe eines Stimmzettels für die Sozialdemokratie. Darauf müssen alle die hingewiesen werden, die zur Zeit einer Wahl aus innerlichem Gefühl der Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse für sie abstimmte. Es gehört dazu auch die Stärkung der sozialdemokratischen Parteiorganisation und vor allem die Ausbreitung der sozialdemokratischen Presse. In steter zäher Arbeit und Aufklärung muß sich die Arbeiterschaft die Macht aneignen, bessere Verhältnisse zu schaffen. Die herrschenden Klassen, die wirtschaftlich Starken, haben den Oberbau des Gemeinschaftslebens ganz in ihren Bann gezwungen. Es sind die meisten Menschen nicht nur Ausgebeutete der Kapitalistenpresse, sondern sie sind auch geistig und seelisch ganz in die Gedankengänge der kapitalistischen Gesellschaftsordnung verstrickt. Daß gar viele Menschen nicht so viel Willenskraft aufbringen, ernsthaft über die Lage nachzudenken und die Möglichkeiten auszunutzen, die Besserung bringen können, das ist mit ein Grund, warum es vielen so schlecht geht.

Die Herrschenden haben nicht nur deshalb so viel Macht über die Massen, weil sie sich eines viel größeren Eigentums erfreuen, sondern auch, weil sie bessere Schulen besuchen können und sich alle wichtigen Posten im wirtschaftlichen und politischen Leben aneignen. Diese Machtstellung der Herrschenden kann nicht gebrochen werden, wenn die Beherrschten ihre Macht zersplittern. Nur durch Zusammenschluß kann wirksame Abhilfe gebracht werden. Je mehr Klassengenossen der Partei beitreten und sie finanziell unterstützen um so größer wird ihre Leistungsfähigkeit. Je mehr an der systematischen Aufklärung jeder einzelne mithilft durch das Halten der sozialdemokratischen Tageszeitung, um so größer wird auch das selbständige Denken und Handeln zum Nutzen der Massen. — Jeder, der Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und Leser der sozialdemokratischen Zeitung ist, wahrt damit nicht nur seine eigenen Interessen, sondern hilft auf diese Art zugleich, eine Besserung der Lage seiner Mitmenschen herbeizuführen. Je größer die Schar derjenigen ist, die in diesem Sinne tätig sind, um so mehr Erfolg wird das haben. — Trage also jeder bei, das Heer der Kämpfer zu vermehren. —

Herr Thomas an die oberschlesischen Angestellten.

Bekanntlich haben sich vor einiger Zeit nach dem Beispiel der deutschen Arbeiter-Gewerkschaften auch die Angestellten-Gewerkschaften an das Internationale Arbeitsamt in Genf gewandt mit der Bitte, den begutachtenden Ausschuß für Arbeitsfragen in Oberschlesien einzuberufen. Nunmehr ist aus Genf folgende Antwort eingelaufen: „Sehr geehrte Herren! Ich beehre mich, Ihnen den Eingang Ihres Schreibens vom 16. Juli d. Js. zu bestätigen, in welchem sie sich der Eingabe der deutschen Gewerkschaften Oberschlesiens vom 10. Juni, betreffend die Einberufung des begutachtenden Ausschusses für Arbeitsfragen in Oberschlesien anschließen.

Wie ich bereits in meiner Antwort an die Arbeiter-Gewerkschaften versichert habe, bin ich bemüht, die gegebene Sachlage durch eine eingehende Prüfung so zu klären, daß ich hoffe, in kürzester Frist in der Lage zu sein, ihnen einen Bescheid zu übermitteln, der ihren Wünschen in der einen oder anderen Weise Rechnung trägt. Mit der Versicherung meiner größten Hochachtung! Für den Direktor: Gez. E. J. Phelan“, Leiter der diplomatischen Abteilung.

*

Anmerkung der Redaktion. Es scheint nach dem Schreiben des Herrn Thomas, als wenn er sich um die Einberufung des fraglichen Ausschusses drücken wollte und gewissen Zuflüsterungen zugänglich wäre. Wenn das Genfer Abkommen über Gewerkschafts- und Arbeiterfragen keine Farce werden soll, so muß dieser dort vorgesehene Ausschuß zusammen treten und zwar jedes Jahr ohne Rücksicht darauf, ob Verhandlungsgegenstände vorliegen oder nicht. So allein kann die Sache rechtlich ausgelegt werden. Es ist eben Schuld des Herrn Thomas, wenn der beratende Ausschuß für Arbeiterfragen bisher nicht zusammengetreten ist. Oder will der Herr Direktor des internationalen Arbeitsamtes sein eigenes Kind verleugnen. Den der hier genannte Ausschuß ist eben auf Wunsch des Herrn Thomas in die Genfer Konvention gekommen.

X. Y. Z.

Eine Selbstüberhebung.

Auf dem Sonntagsverbandstage der schlesischen Aufständischen sagte u. a. der Hauptreferent Dr. Pawelez über den Verband folgendes: „Der Verband der Aufständischen will für sich eine eigene Welt bilden, seine eigene geistige Struktur, seine eigene Weltanschauung, eigene Ziele haben, eigene Wege schreiten und nach seinen eigenen Methoden handeln. Er will einen Grenztypus in Obrschlesien schaffen, der in seiner Organisation stark wird, in der er mit Leib ud Seele stecken bleibt. In unserer Organisation ist kein Platz weder für die Lewiza, noch für die Prawiza, noch für Parteilose vorhanden. Keiner kann unserer Organisation angehören, der gleichzeitig einer christlichen Demokratie, oder N. P. R. oder der P. P. S. angehört, weil das mit dem Geiste unserer Organisation und mit der Struktur des Verbandes unvereinbar ist.“ Man sieht daraus, daß dem Verbande der Aufständischen nur die reine „Sanacja moralna“ angehören kann, die dann über allen Parteien thronen wird. Alles andere sind Bürger 2. und 3. Sorte, die das Recht haben, Steuern zu zahlen und den Mund zu halten.

30 Jahre Deutscher Bergarbeiterverband Königshütte.

Die Verwaltungsstelle Königshütte des Deutschen Bergarbeiterverbandes begeht am Sonntag, den 4. September, ihr 30jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß findet am selben Tage im Königshütter Volkshause eine Festversammlung vormittags 10 Uhr statt, zu der als Referenten die Kollegen Kossat und Franz erscheinen. Nachmittags findet im Garten des Volkshauses ein Volksfest statt. Zu beiden Veranstaltungen sind die Mitglieder aller freigewerkschaftlichen Richtungen der D. S. A. P. und der Kulturvereine eingeladen.

Worüber man schweigt

Im Verbande der Aufständischen nimmt man gerade kein Blatt vor den Mund. Es wird dort über alles geredet und alles mögliche verlangt. Doch ist es eine Sache, über die sorgfältig geschwiegen wird, über die nicht einmal die redselige „Polska Zachodnia“ zu reden wagt, und das ist die Finanzwirtschaft im Verbande selbst. Die Finanzwirtschaft ist zweifellos eine heikle Sache, mit der man sich in die Oeffentlichkeit nicht wagt, da sonst leicht die Wahrheit erraten werden könnte. Ueber die Finanzgebarung in einer Organisation erfährt man gewöhnlich erst von ihrem Gegner. So auch hier. Nachdem die Powstancy auf ihrem Verbandstage ihren Finanzbericht in der Dunkelkammer behandelt haben, können wir einiges aus der „Polonia“ erfahren. Nach diesem Blatt betrugen die Einnahmen des Verbandes im abgelaufenen Jahre 143 748 Zloty. Davon wurden ausgegeben für Fahrspesen 28 980 Zloty, für Unterstützungen 9 127 Zloty, für Versammlungsredner 18 956 Zloty und für militärische Vorbereitung 85 143 Zloty. In der Kasse verblieben also 1900 Zloty. Die Einnahmen setzen sich aus diversen Unterstützungen in der Höhe von 118 293.93 Zloty, freiwilligen Opfern 790.30 Zloty und Mitgliedsbeiträgen 28 008 Zloty, zusammen 141 848.32 Zloty. In dem Vorstandsbericht hieß es, daß der Verband 40 000 Mitglieder zählt. Nachdem aber nur 28 000 Zloty Beitragseinnahmen zu verzeichnen sind und ein jedes Mitglied 50 Groschen monatlich zahlt, so ist die Rechnung sehr einfach: Der Aufständischen-Verband zählt keine 40 000, sondern nur 4 700 Mitglieder. Von wem diese Unterstützungen herrühren, wird geschwiegen. Nun scheint die Rechnung nicht zu stimmen, weil der Verband der Aufständischen zugleich der Herausgeber der „Polska Zachodnia“ ist. Sie brachte 148 000 Zloty Manko, das gedeckt werden mußte. Weiter hat der Verband der Aufständischen die „Drukarnia Slonska“ eingerichtet, die 100 000 Zloty erforderte. Der Verlag der „Polska Zachodnia“ hat die Napieralskiblätter, wie „Goniec Slonski“, „Katolik Polski“ und „Katolik Slonski“, erworben. Alle diese Unternehmungen, einschließlich der 148 000 Zloty Manko erforderten einen Betrag von mindestens 600 000 Zloty, über die der Verband der Aufständischen Stillschweigen bewahrt. Hier treten an Stelle des Verbandes überall die Herren Kornke, Grzesik, Witczak, Przedpelski und Olschewski auf. Wenn es da einmal zum Krachen kommt, und das Schweigen gebrochen wird, so werden wir noch schöne Dinge erfahren.

Amerikanischer Besuch in Deutsch-Oberschlesien

Am Freitag besuchte der amerikanische Professor der Wirtschaftsgeographie, Atwood, der Präsident der Clarke-Universität, der Ostern zum Ehrensenator der technischen Hochschule in Breslau ernannt worden ist, und dem am Donnerstag in Breslau die Ehrenmedaille überreicht wurde, den oberschlesischen Industriebezirk in Begleitung seiner beiden Söhne, zweier junger amerikanischer Studenten, und des amerikanischen Generalkonsuls Sonare aus Breslau, sowie des Professors Dietrich von der Breslauer technischen Hochschule. Die amerikanischen Gäste trafen mit dem Früh-D-Zug in Gleiwitz ein und wurden am Bahnhof vom Hindenburger Oberbürgermeister Lukaschek empfangen, worauf in Autos über Gleiwitz und Hindenburg nach den Delbrückschächten gefahren wurde. Auf dem Grubenhof begrüßte Oberbergrat Palm von der Preussag die Gäste, worauf Bergrat Dr. Wloch in englischer Sprache eine ausführliche Uebersicht über die Entwicklung des oberschlesischen Industriebezirkes und seine heutige Lage gab. Nach diesem instruktiven Vortrag fand eine Besichtigung der Grenzverhältnisse und der Tagesanlagen der Grube statt. Nach dieser Besichtigung wurde die Fahrt über Biskupitz und den Korridor Rudahammer nach Karf fortgesetzt, wo die Amerikaner am Zollhaus in Vertretung des Beuthener Oberbürgermeisters von Stadtrat Kudera empfangen wurden. Die Fahrt wurde dann weiter fortgesetzt nach der Beuthen-Grube und der Fiedlersglück-Grube. Mittags fand zu Ehren der Gäste ein internes Frühstück statt, an dem neben führenden Vertretern der oberschlesischen Industrie, u. a. auch Generalkonsul Freiherr von Grünau, teilnahm. Am Nachmittag besichtigten die Gäste die neue Deutsch-Bleischarleygrube, um mit dem Abend-D-Zug Oberschlesien wieder zu verlassen.

Die Bereisung Oberschlesiens hat den amerikanischen Gästen nach ihren eigenen Aussagen außerordentlich wertvolle Eindrücke vermittelt, die ihren Niederschlag über Oberschlesien finden dürften, der sicherlich dazu beitragen wird, in Amerika mehr als bisher für das Problem „Oberschlesien“ Interesse zu wecken.

Es gab noch mehr der Pechvögel ...

Herr Dubiel, zweiter Bürgermeister von Königshütte, von dem wir gestern mit tiefem Bedauern berichten konnten, daß er das Opfer eines nächtlichen Ueberfalles geworden sei, kann sich trösten. Denn nicht ihm und den drei Staatsbeamten allein ist jenes Mißgeschick zugestoßen, nein, auch ein deutscher Stadtrat, dessen Namen wir aus Zartgefühl lieber verschweigen wollen, mußte sich darin teilen und anscheinend erging es ihm schlechter als allen anderen, was man aus den blauen Flecken und etlichen Beulen, die am nächsten Tage sichtbar wurden, schließen kann. Die polnische Presse ist also daher um eine schöne Sensation ärmer geworden, denn sie kann in diesem Falle nicht mehr behaupten, eine gewisse Kategorie von Staatsbürgern hätte einen greulichen... na, ersparen wir uns die weiteren Ausführungen, da offensichtlich ist, daß beide patriotischen Richtungen bedacht wurden. Dadurch ist uns diese Affäre geradezu rätselhaft geworden, doch wollen wir uns über sie nicht den Kopf zerbrechen, denn vielleicht, wenn einmal Flecken und Beulen vergangen sind, dürfte sich das Rätsel lösen, vorausgesetzt, wenn nicht andere Komplikationen eintreten. Und das ist nicht ausgeschlossen, den schon in der nächsten Zeit wird Königshütte sich einer besonderen Festivität erfreuen können und zwar der Einweihung des Aufständischendenkmals unter Teilnahme des Staatspräsidenten. Und wie wir aus gut unterrichteter Quelle hören, werden die Stadträte aus den Reihen der deutschen Wahlgemeinschaft an dieser Feier teilnehmen. Darin sehen wir eigentlich nichts außergewöhnliches, früher war's eben ein Kriegervereinsdenkmal und heute ist es eins der Aufständischen, ein großer Unterschied also wohl kaum vorhanden. Aber wie die Nachfeier, in der die Herren Stadträte, was doch nach Beurteilung der bestehenden Lage selbstverständlich ist, ebenfalls teilnehmen werden, verlaufen wird, das mögen die Götter wissen, aber es scheint uns, als wenn es auch hier allerlei Pechvögelgeschichten abgeben wird.

Es ist noch nicht lange her, da konnte der „O. K.“ über eine gewisse polnische Annäherung an das Deutschtum berichten. Nicht ohne Schadenfreude vermerkt er dies und in diesem Falle nicht ohne Berechtigung. Aber nun sehen wir dasselbe bei seinen Freunden. Es ist wirklich zum Lachen. Ob er auch diesmal mit der Schadenfreude liebäugeln wird? Wohl kaum, wahrscheinlich aber die anderen. Die Freude wechselt halt!

Kattowitz und Umgebung

Krankenkassenwähler!

Der Ortsausschuß der Freien Gewerkschaften ruft alle Interessenten der Freien Gewerkschaften an den kommenden Krankenkassenwahlen in Kattowitz zu einer

Mitgliederversammlung

am Montag, den 5. September, abends 7½ Uhr im Zentralhotel auf.

Tagesordnung: Endgültige Stellungnahme und Aufstellung der Liste.

Die Bettlerfürsorge.

Im Monat August wurden an durchschnittlich 110 registrierte Bettler insgesamt 2 942 Bons für Brot, 1347 Bons für Fleisch bezw. Fett, 2794 Bons für Mittagessen sowie 389 Bons für Schmalz verabfolgt. Weiterhin wird für jeden Bettler monatlich ½ Pfund Seife, jedoch ohne Bons verausgabt. Die Brotausgabe erfolgt täglich, pro Kopf ein Pfund, die Ausgabe des Fleisch- bezw. Fettquantums erfolgt dreimal in der Woche pro Kopf 125 Gramm. Mittagessen werden täglich verabfolgt, dagegen Schmalz einmal wöchentlich und zwar pro Kopf ½ Pfund. Das Brotquantum kann bei folgenden Bäckern entgegengenommen werden: Bäckermeister Malcharek, ul. Kosciuszki, und Meinusch, ul. Andrzeja. Das Fleisch- bezw. Fettquantum dagegen ist bei dem Fleischermeister Rösner, ulica Zielona, sowie Kiehl, ul. Mikolowska, abzuholen. Das Schmalz ist bei Kaufmann Kasprzak, ul. Mikolowska erhältlich. Die Bettlerfürsorge führt die registrierten Bettler in zwei Kategorien und zwar solche, welche monatlich eine Zuwendung in Höhe von 30 Zloty für Entgegennahme von Lebensmitteln erhalten und solche, denen täglich, bezw. dreimal wöchentlich Bons verabfolgt werden. Wie es weiter heißt, wird an alle diejenigen Bettler mit eigenem Hausstand von Zeit zu Zeit je ein Pfund Zichorie verabreicht. Im Laufe des vergangenen Monats wurden etwa 35 Bettler männlichen und weiblichen Geschlechts durch Polizei- und Magistratsbeamte beim Betteln gefaßt. Es handelte sich in diesem Falle vorwiegend um auswärtige Personen, welche nach den einzelnen Bestimmungsorten abtransportiert wurden, während die hiesigen Bettler bei der obigen Fürsorge registriert worden sind.

Ueberfall auf einen deutschen Abgeordneten. In der Nacht von Donnerstag zu Freitag wurde der Abgeordnete Konrad Kunsdorf von der deutsch-katholischen Volkspartei, als er von einer Vorstandssitzung des Verbandes deutscher Katholiken heimkehrte, auf dem Wege bei Karolinengrube (Hohenlohehütte) von 3 unbekannten Banditen überfallen und mit Stöcken bearbeitet, so daß die Knüppel an ihm zerbrachen. Die Polizei war sofort zur Stelle und verhaftete zwei Personen, die jedoch die Tat leugnen. Nach Anlegung eines Notverbandes in der Markenkontrolle der Hohenlohezinkhütte wurde Abg. Kunsdorf durch die Polizei nach Haus gebracht. Gegen den Abg. Kunsdorf wurde bereits im vorigen Jahre ein Ueberfall auf seine Wohnung verübt, die Scheiben eingeschlagen und Plakate mit Drohungen angebracht. Die Täter konnten auch damals nicht ermittelt werden.

Weitere 120 000 Zloty für Straßenunterhaltung. Die nächste Stadtverordnetenversammlung in Kattowitz wird sich mit der Nachbewilligung von 120 000 Zloty für Unterhaltung der Straßen, Kläranlagen und Kanalisation beschäftigen. Neben der Weiterpflasterung der ul. Warszawska plant die Stadt auch die Vollendung des Pflasters der ul. Juljusza Ligonia (Charlottenstraße) an beiden Enden und werden die Kosten mit 54 750 Zloty veranschlagt. Zu erwägen wäre noch, ob die Stadt nicht endlich die Pflasterung der ul. Raciborska (Kronprinzenstraße) vornehmen würde, die tatsächlich das schlechteste Pflaster aufweist. Schon im Interesse der Kranken, die nach dem städtischen Krankenhaus geschafft werden und beim Transport sich die größte Gehirnerschütterung zuziehen können, wäre die Pflasterung notwendig. Nachdem am Ende der Straße der neue Häuserblock gebaut wird und auch der Weg nach den Kasernen und nach dem Buglaschen Park immer stärker benutzt wird, sollte die Stadt mit der Pflasterung dieser Straße nicht mehr länger zögern. Gleichzeitig wird sich die nächste Stadtverordnetenversammlung mit der Aenderung des Fluchtlinienplanes zwischen der ul. Lompy, Juljusza Ligonia und ul. Powstancow beschäftigen. Auf dem Gelände soll bekanntlich die neue Kathedrale zu stehen kommen. 13 500 Zloty sollen in gleicher Sitzung für die Anlegung und Ausbesserung der Bürgersteige auf der ul. Wojewodzka bewilligt werden.

Zu den Erweiterungsarbeiten am jüdischen Friedhof. Die Erweiterungsarbeiten auf dem jüdischen Friedhof in Kattowitz nehmen ihren Fortgang. Zur Zeit werden die Außenmauern ver-

putzt, nachdem der weitaus größte Teil der Arbeiten und zwar die Erweiterung der Friedhofshalle durch Anbau erfolgt und die Errichtung der Umfriedung nach dem Reservefriedhof vorgenommen worden ist. Später sollen die Innenwände in der Friedhofshalle gemalt werden. Mit den Erweiterungsarbeiten hat man vor 2 Monaten begonnen.

Den Tod auf der Straße gefunden. In der Nähe der Uthemannhütte in Schoppinitz stieß auf der Chaussee der Arbeiter Peter Koziol aus Zawodzie auf dem Nachhausewege auf ein Lastfuhrwerk, so daß er die Böschung hinunterstürzte und das Genick brach. Der Tod trat auf der Stelle ein. Der Mann schaffte den Toten nach der Leichenhalle des Hüttenlazaretts in Rosdzin. Dem Vernehmen nach soll der, auf so tragische Weise ums Leben gekommene Arbeiter die Schuld an dem Unglücksfall selbst tragen.

Schwerer Autounfall. Auf der Gustav-Freytagstraße in Kattowitz stießen in der Nacht von Donnerstag auf Freitag die Personenautos Sl. 2633 und Sl. 2530 so heftig aufeinander, daß dieselben kippten. Während die Autoinsassen, der Ingenieur Severin Kaminski und der Baumeister Anton Wolleck leicht verletzt wurden, erlitt die Ehefrau des letzteren erheblich schwerere Verletzungen, so daß die Einlieferung in das städtische Spital erfolgen mußte. Es wird festgestellt, welchen Autolenker die Schuld an diesem Unfall trifft.

Raubüberfall auf einen Aquisiteur. In den Abendstunden des vergangenen Donnerstag wurde auf der Chaussee zwischen Bielschowitz und Neudorf der Aquisiteur Reinhold Wawrzyk von mehreren bewaffneten Banditen angefallen und unter Drohungen aufgefordert, das mitgeführte Geld herauszugeben. Da sich der Ueberfallene wehrte, schoß ein Bandit auf W. und verletzte diesen in der Herzgegend, so daß der Getroffene schwer verletzt zusammenbrach. Nachdem die Räuber dem Schwerverletzten einen Geldbetrag von 1509 Zloty entwendeten, flohen sie in unbekannter Richtung. Die weiteren Ermittelungen nach den Banditen sind sofort aufgenommen worden.

Königshütte und Umgebung

Bau einer Badeanstalt im nördlichen Stadtteil?

Ein besonderes Kapitel für sich bildete bis jetzt das gänzliche Fehlen einer öffentlichen Badeanstalt in Königshütte. Während andere Städte schon längst städtische Badeanstalten besitzen, hat man sich in Königshütte erst jetzt dazu aufgerafft, in dem neuen Stadion eine Badeanstalt einzurichten. Daß dieselbe den Bedürfnissen nicht voll entsprechen wird, wird schon heute zugegeben. Deshalb wird erwogen, auch für den nördlichen Stadtteil eine Badeanstalt zu erbauen. Ueber die Platzfrage ist man sich noch nicht schlüssig, doch dürften die Felder gegenüber dem städtischen Schlachthofe an der ulica Krakusa (Schlachthofstraße) dafür am geeignetsten erscheinen. Durch den gegenüberliegenden Schlachthof könnte der benötigte Dampf aus diesem bezogen werden, zumal die Kesselanlage ständig im Betriebe ist. Dieses würde für die Stadt eine große Ersparnis bedeuten, durch das Hinfälligwerden der Anschaffung einer Kesselanlage im Badehause selbst. Gleichzeitig könnten alle Gewässer der Badeanstalt in den Schlachthofkanal geleitet werden. Vielleicht macht sich der Magistrat diesen Vorschlag zu eigen und wird recht bald mit der Errichtung der Badeanstalt beginnen.

Wichtig für militärpflichtige des Jahrganges 1909. Nach dem Artikel 20 des Gesetzes über die allgemeine Wehrpflicht vom 23. Mai 1924 (Dz. U. R. P. Nr. 61) fordert der Magistrat alle männlichen Personen, die ihren ständigen Wohnsitz in Königshütte haben auf, sich in den Dienststunden im Militärbüro des Rathauses, Zimmer 34, zwecks Registriernug zu melden ,und zwar am Donnerstag, den 15. September, die Anfangsbuchstaben A—B, Freitag, den 16. September C—D, Sonnabend, den 17. September E—F, Montag, den 19. September G—H, Dienstag, den 20. September I—J, Mittwoch, den 21. September K, Donnerstag, den 22. September L—M, Freitag, den 23. September N—P, Sonnabend, den 24. September R—S, Montag, den 26. September St—T, Dienstag, den 27. September U—V, Mittwoch, den 28. September W—X, Donnertag, den 29. September Y—Z. Diejenigen Personen, die sich aus besonderen Gründen an den genannten Terminen nicht stellen konnten, können sich nachträglich in der Zeit vom 30. September bis zum 15. Oktober melden. Der Registrierung nuterliegen nicht Ausländer, deren fremdes Staatsbürgerrecht von den Verwaltungsbehörden festgestellt wurde. Wer sich zur Registrierung nicht meldet, wird gemäß den entsprechenden Strafvorschriften des Gesetzes über die allgemeine Wehrpflicht bestraft.

Beschwerden der Arbeiter. Aus Arbeiterkreisen wird uns berichtet, daß seit einiger Zeit die fahrplanmäßig 4,31 Uhr morgens angesetzte Abfahrt von Königshütte des Beuthener Personenzuges vielen Schwankungen unterworfen ist. Entweder trifft er sehr verspätet ein in Königshütte, oder was noch unangenehmer ist, erfolgt die Abfahrt 2 oder 3 Minuten eher. Infolgedessen bleiben mitunter viele Arbeiter, die auswärts beschäftigt sind und diesen Zug benutzen wollen, zurück, wenn sie nicht schon vor ½5 Uhr auf dem Bahnsteig anwesend sind. Auf was diese Unregelmäßigkeiten zurückzuführen sind, ist natürlich nicht bekannt, jedenfalls kann aber angenommen werden, daß irgendeine Differenz zwischen der Beuthener und Königshütter Stationsuhr bestehen muß. Nicht ausgeschlossen ist, daß die des Königshütter Bahnhofes nicht in Ordnung ist, wie das schon vielfach bemerkt wurde. Hoffentlich genügen diese Zeilen, um dem Uebel, welches für die Arbeiter auch eine finanzielle Einbuße bedeutet, abzuhelfen.

Bedauerlicher Unglücksfall. In der Nähe des Restaurants „Biertunnel" auf der ulica Kopernika erlitt eine gewisse Frau Klara Albert plötzlich einen Ohnmachtsanfall und stürzte so unglücklich zu Boden, daß sie schwere Kopfverletzungen davontrug und mittels Sanitätswagen nach dem städtischen Spital geschafft werden mußte.

Feuer. In der Privatwohnung des Kaufmanns Königsfeld auf der ulica Kosciuszki 13 in Königshütte brach plötzlich ein Brand aus, welcher jedoch in kürzester Zeit durch die Feuerwehr gelöscht werden konnte, so daß ein wesentlicher Schaden nicht entstand.

Aus Chorzow. Nachdem die Pflasterung der Redenbergstraße beendet ist, wurde am 1. September die Straße dem Verkehr übergeben. Ein Teil derselben wurde mit Teerschotter (Bitumenverfahren) ausgewalzt. Die Instandsetzungsarbeiten führte die Firma Zamelek Kattowitz aus. Die Kosten betrugen 100 000 Zloty. Die Beamtenbaugenossenschaft der Stickstoffwerke hat mit den Schachtungsarbeiten für den Bau von zwei kleineren Wohnhäusern am Redenberge begonnen. Man hofft, bis zum Winter noch den Bau unter Dach zu bringen. Der Neubau der Apotheke, der bis zum Sockel hoch gebracht wurde, mußte infolge Fehlens von Barmitteln bis zum Frühjahr nächsten Jahres eingestellt werden.

Myslowitz

Der mißverstandene Paragraph. Die Targowicaordnung bestimmt im § 21, daß eine Kommission einzusetzen ist, welche die Preise für Lebendgewicht bei dem Vieh festzusetzen hat. So hat die Wojewodschaftskommission diesen Paragraphen verstanden, als sie in der vorigen Woche nach der Ursache der hohen Fleischpreise forschte. Sie hat festgestellt, daß die Targowicaordnung nicht eingehalten wird und hat angeordnet, die Kommission sofort einzusetzen, die die Preise künftighin festsetzen wird. Die „Polska Zachodnia" hat diese Tatsache zum Anlaß genommen und hielt dem Myslowitzer Magistrat vor, daß er seine elementarste Pflicht vernachlässigt habe und appellierte an die Wojewodschaft, auf der Targowica in Myslowitz endlich Ordnung zu schaffen. Daß die Angriffe der „Polska Zachodnia" vom Myslowitzer Magistrat ohne weiteres hingenommen werden, war schlecht denkbar. Auf der letzten Sitzung des Stadtparlaments kam es wegen der Angriffe in der „P. Z." zu einer erregten Debatte. Dabei wurde festgestellt, daß der Paragraph 21 der Targowicaordnung dahin aufzufassen ist, daß die Kommission die Viehpreise zu notieren, nicht aber festzusetzen hat. Weiter wurde festgestellt, daß die Viehpreise in Myslowitz nur um 3 Prozent höher sind als in Krakau. Wieso die Myslowitzer Stadtväter die hohen Viehpreise auf der Targowica zu erklären suchten, ist schlecht einzusehen. Tatsache ist es, daß bei uns die Preise bis zu 7 Prozent höher sind als in Krakau bezw. Posen und um 30 Prozent höher sind als beispielsweise in der Tschechoslowakei.

Die Abtragung der Halde. Auf dem Grundstück in Städtisch-Janow, wo die 50 neuen Arbeiterhäuser durch die Wojewodschaft gebaut werden sollen, befindet sich eine alte Halde. Dieses Grundstück hat bekanntlich die Stadt Myslowitz an die Wojewodschaft abgetreten. Nun muß die Stadt die Halde abtragen, wozu die Arbeitslosen verwendet werden sollen. In den Kreisen dieser armen Menschen herrscht daher eine freudige Erregung, weil sie einige Wochen anstatt zwei Tage in der Woche täglich beschäftigt werden. Nur die Höhe des Lohnes ist zu niedrig, weshalb an eine Versorgung mit Brennmaterial und Kartoffeln für den Winter nicht gut denkbar ist. 4 Zloty täglich reichen kaum für Brot und Kartoffeln, nicht aber für Miete. Leider werden diese Arbeiten in 4 bis 5 Wochen beendet sein und dann kann mit dem Hungern von neuem begonnen werden.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Gemeindevertretersitzung in Schwientochlowitz.

Die für gestern mittag 1 Uhr einberufene dringende Sitzung beschäftigte sich ausschließlich mit dem einzigen zur Beschlußfassung vorgelegten Punkt, dem Bau von Arbeiterwohnhäusern durch die Wojewodschaft. Diese erwirbt ein Gelände von 40 000 qm von der Fürstlich Donnersmarckschen Verwaltung auf welchem 100 Zweifamilien-Arbeiterwohnhäuser errichtet werden. Das zu bebauende Terrain liegt auf der Seite des Schweizerteiches. Der Fluchlinienplan verläuft in der Verlängerung der Schwarzwaldstraße nach dem Feldweg der nach Friedenshütte führt. Zu beiden Seiten dieses Feldweges werden die Häuschen mit anschließenden Gärtchen gebaut. Die Wojewodschaft hat aber folgende Bedingungen für den Bau gestellt: Die Gemeinde hat ihre Kosten Wege, Wasserleitung, Kanalisation zu bauen. Ferner muß sich die Gemeinde verpflichten, falls die Wojewodschaft der Fürstlich Donnersmarckschen Verwaltung den 5 Zloty pro qm betragenden Kaufpreis nicht in der geforderten Höhe zahlen wird, auch die Differenz zwischen dem bewilligten Preis zu tragen. Die Gemeinde hat aber kein Recht irgendwelche Vorschläge in baulicher Beziehung zu machen. Das sind alles recht schwere Bedingungen, auf die einzugehen, sich die Gemeindeväter nur dem Druck der Verhältnisse entschloßen. Sind doch in der Gemeinde 1200 Einwohner wohnungslos, welche zum Teil schon seit 8 Jahren auf eine Wohnung warten.

Auffallend ist die Eile mit der dieses Projekt in die Tat umgesetzt wird. Es ist in Form einer großzügig angelegten Arbeitersiedlung gedacht. Schon am kommenden Montag wird, nachdem der zustimmende Beschluß seitens der Gemeinde der Wojewodschaft heute früh übermittelt wurde, mit den Bauarbeiten begonnen. Da auf den zu bebauenden Feldern die Feldfrüchte noch nicht abgeerntet sind, hat die Wojewodschaft den Geschädigten Schadenersatz zugesichert.

Die Mietsbedingungen sollen wie verlautet ziemlich schwere sein. Da die zu erbauenden Wohnungen nur aus einer Stube, Küche und Kammer bestehen werden, ist der Mietspreis von 30 Zloty recht hoch bemessen. Außerdem soll jeder Reflektant 1000 Zloty erlegen. Allerdings ist in diesen Summen der Kaufpreis nebst Zinsen und Amortisation enthalten, denn nach 40 Jahren geht das Häuschen in den Besitz der Mieter über. Diese Bedingungen entsprechen annähernd den Richtlinien, wie sie beim Bau der Siedlungen in Deutschland üblich sind.

Der am 17. Juni d. J. gefaßte Beschluß, für welchen die polnische Fraktion so schwärmte, auf Kosten der Gemeinde Holzbaracken zu bauen, ist nun gegenstandslos geworden. Wenn auch die Jahreszeit für den Bau von Wohnhäusern bedenklich weit fortgeschritten ist, so können doch immer die notwendigen Vorarbeiten weit vorgetrieben werden, wodurch die Arbeitsmarktlage in der ganzen Umgegend günstig beeinflußt wird. Zahlreiche Arbeitslose aus fast allen Branchen, werden nun für eine zeitlang Beschäftigung haben.

Verdächtig. In der Nähe der Kantine der Falvahütte wurde in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag der Sohn des dortigen Kantinenwirts und zwar Eduard Folonius von einem bewaffneten Räuber überfallen und dem Ueberfallenen unter Vorhaltung einer Schußwaffe ein Geldbetrag von 200 Zloty entwendet. Es wurde alsbald die Verfolgung des Täters aufgenommen und inzwischen der Arbeitslose Josef Klup aus Schwientochlowitz festgenommen, gegen welchen der Verdacht vorliegt, den Ueberfall ausgeführt zu haben.

Börsenkurse vom 3. 9. 1927
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8 95 zł
		frei	=	8.96 zł
Berlin	100 zł		=	46.882 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.30 zł
	1 Dollar		=	8.95 zł
	100 zł		=	46.882 Rmk.

Scharley. (Tot aufgefunden.) Beim Baden in der Brinitza stießen mehrere Kinder in Scharley auf die Leiche eines etwa dreijährigen Kindes, welche bereits stark in Verwesung übergegangen war. Nach dem ärztlichen Befund muß die Kindesleiche mindestens 3 bis 4 Wochen bereits im Wasser gelegen haben. Es sind sofort Ermittelungen eingeleitet worden, um nach den Eltern des Kindes zu fahnden und festzustellen, ob eine verbrecherische Handlung oder ein Unglücksfall vorliegt.

Pleß und Umgebung

Kommunales aus Pleß. Die Arbeiten für die Verlegung des Rohrnetzes für die neue Wasseranlage sollen in kommender Woche vergeben werden. Mit der Ausführung der Arbeiten wird alsdann sofort begonnen. Gartenbaumeister Salmann aus Kattowitz hat das Gelände der Bahnhofsanlagen in Pleß besichtigt und mit Vertretern der Stadt über die Umbildung der Anlagen zu einem Kinderspielplatz konferiert. Ein entsprechendes Projekt soll der Stadt in den nächsten Tagen vorgelegt werden. Die Ausführung kann erst im kommenden Frühjahr erfolgen. — Die Finanzen der Stadt stehen nicht ungünstig. Die Kosten für die bisherigen umfangreichen Arbeiten des Wasserwerks sind immer noch aus Barmitteln der Stadt getragen worden; die große Anleihe von 300 000 Zloty von der Landesversicherungsanstalt brauchte noch nicht angegriffen zu werden. Auch die 50 000-Zloty-Anleihe von der Bank Gospodarstwa Krajowego ist noch unberührt. — Die Parzelleneigentümer, deren Gelände für den neuen Marktplatz abgetreten werden soll, sind mit ihrem Einspruch gegen die zwangsmäßige Abtretung von der 1. Instanz abgewiesen worden.

Deutsch-Oberschlesien

Deutscher Rundfunk.

Gleiwitz Welle 250 — **Breslau Welle 322,6.**

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Sonntag, den 4. September 1927. 8,20—9,10: Uebertragung aus Gleiwitz: Morgenkonzert des Lauten- und Mandolinenklubs „Wanderheil", Cosel OS. Leitung: G. Grziwotz. — 11: Evangelische Morgenfeier. — 12: Symphoniekonzert. Leitung: Kurt Claassen. — 14,30: Rätselfunk. — 14,45: Zehn Minuten für den Kleingärtner. — 15: Schachfunk. Anregungen für Schachspieler von Adolf Kramer. — 15,45: Funkkasperles Kindernachmittag. — 16,30—18: Unterhaltungskonzert. — 18: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Literatur: Oberschlesien im Spiegel deutschen erzählenden Schrifttums. — 19—19,30: Prof. Dr. Laub: „Die deutsche Uebersee-Auswanderung und Argentinien. — 19,30—20: Abt. Heimatkunde. — 20,15: Edvard Grieg. Zu seinem 20. Todestag. († 4. September 1907.) — 22,15—24: Tanzmusik der Funkkapelle.

Montag, den 5. September 1927. 16,30—18: Unterhaltungskonzert der Funkkapelle. — 18: Abt. Musikgeschichte: Privatdozent Dr. Peter Epstein: Die erste deutsche Oper. — 18,50—19,20: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Staatskunde: Landesreferent Georg Schneider: Was ist eine Provinz? — 19,20—19,50: Abt. Kulturgeschichte: Dr. Heribert Ringmann: Ursprung und Entwicklung des Tanzes. — 20: Legenden um Chaplin. — 21: Konzert. Leitung: Paul Plüddemann. — 22,15: Berichte des Deutschen Landwirtschaftsrates.

Ratibor. Ein entmenschter Stiefvater stand in der Person des vorbestraften 27 Jahre alten Arbeiters Paul Kupka aus Groß-Nimsdorf (Kreis Kosel) vor dem Großen Schöffengericht in Ratibor. Im Mai vorigen Jahres hatte der Angeklagte ein Mädchen geheiratet, das einen dreijährigen Knaben mit in die Ehe brachte. Dieses Kind wurde dem Stiefvater recht schnell ein Dorn im Auge und hatte deshalb ein entsetzliches Martyrium auszustehen. Ohne jeglichen Grund wurde das unschuldige Wesen von dem entmenschten Stiefvater in der grausamsten Weise mißhandelt und — wie die Zeugen aussagten — wie ein Hund dressiert. Als Kupka den Knaben eines Tages wieder mit einem fingerdicken Stock grün und blau schlug, so daß sich am ganzen Körper Schwielen und blutunterlaufene Stellen zeigten und das Fleisch blau und rötlich anlief, lief die Mutter des Kindes zu ihren Eltern um Hilfe. Das gepeinigte Kind hatte außerdem einen Bluterguß in der linken Hüfte, der von Fußtritten herrührte. Daraufhin sperrte Kupka das kleine Wesen (es war im Februar) in eine ungeheizte Kammer, wo es mehrere Stunden zubringen mußte. Der von den Schwiegereltern des Unmenschen benachrichtigte Oberlandjäger veranlaßte, daß das Kind diesen in die Pflege gegeben wurde. Der Arzt, der den Knaben am nächsten Tage untersucht hatte, bekundete, daß er während seiner ganzen Praxis derart fürchterliche Mißhandlungen noch nicht gesehen habe. Die im Gesicht des Kindes beobachteten Erstickungserscheinungen, die höchstwahrscheinlich durch Zudecken mit Betten, um das Schreien des Knaben zu verhindern, hervorgerufen wurden, lassen beinahe den Verdacht des versuchten Mordes aufkommen. Die bestialische Behandlung des Kindes hätte nach dem Gutachten des Sachverständigen unter Umständen auch seinen Tod herbeiführen können. Angesichts der unmenschlichen Roheit des Angeklagten einem wehrlosen, unschuldigen Kinde gegenüber, ging das Gericht über die vom Staatsanwalt beantragte Gefängnisstrafe von sechs Monaten hinaus. Das Urteil lautete auf neun Monate Gefängnis bei sofortiger Verhaftung.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Das große Los

Zum Lotterieschwindel von **Karlchen**.

Jetzt sind wir einmal dahinter gekommen, wie wir betrogen werden. Da hofft man von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, usw., wartet bis an sein seliges Ende, und schlummert ins Jenseits hinüber, ohne das große Los gewonnen zu haben.

Natürlich, wie kann man das große Los gewinnen, wenn sich Betrüger zusammenfinden, und Millionen hoffnungsfreudige Spieler gemeingefährlich betrügen. Haben wir es nicht immer gesagt, an jedem Tag und in jeder Woche aufs neue beteuert, wenn wir nichts gewonnen hatten, „daß das keineswegs mit rechten Dingen zugeht!".

Aber man hat es uns ja nicht geglaubt, ausgelacht hat man uns, dumm genannt, wenn wir darauf hinwiesen, daß... nun ja, es ist schon gesagt worden!

Nun haben wir die Geschichte, und Millionen Spieler haben das Nachsehen.

Sie alle fühlen sich um den Hauptgewinn betrogen!

Gerade diesmal hätten sie alle bestimmt gewonnen, denn der Kaffeesatz hatte es schon verraten, die linke Hand hatte schon verdächtig gejuckt, und sie hatten geträumt von einer hochherrschaftlichen Villa mit zwei eingebauten Autogaragen. Aber nicht umsonst lief die schwarze Katze am Freitagmorgen, gerade am 13., über die Straße, ausgerechnet an uns vorbei, und ließ uns ahnungsschwer die Zeitung in die Hand nehmen.

Himmeldonner...! Was haben wir gesagt? Nahe am Gewinn! Aber die schwarze Katze!

Schreckerfüllt lesen wir von dem neuesten Lotterieschwindel, fühlen uns natürlich mitbetrogen, und fordern Gerechtigkeit und Rache zugleich. **Dieser Lotterieschwindel bestätigt unser Mißtrauen**, umsonst ging uns doch die ganzen Jahre der Hauptgewinn nicht verloren, sozusagen an uns vorbei, einmal hätte er doch auch bei uns einschlagen müssen, wo wir doch schon über 20 Jahre ein Achtel oder gar ein Viertel spielen.

Nein, das macht uns keiner weiß, wäre nicht geschwindelt worden, hätten wir einmal im Laufe der Jahre einen Hauptgewinn machen müssen. Doch klar, man spielt doch schließlich nicht 20 Jahre ununterbrochen mit derselben Nummer Lotterie, ohne daß diese Nummer einmal gewinnt. Gewinnt sie aber nicht, dann liegt schon Zweifel vor. Man hat es bisher nur nicht geglaubt. Nun ist es zu spät!

Keiner entschädigt uns für den nichtausbezahlten Hauptgewinn, der selbstverständlich auf unsere Gewinn-Nummer gefallen wäre. Daran zweifelt kein Mensch, außer dem mißgünstigen Nachbarn, der sich ebenfalls einbildet, seine Nummer hätte gewonnen, wenn nicht... nun, davon wurde auch schon geredet.

Ob wir nicht am besten das Lotteriespiel überhaupt lassen? Vertrauen haben wir doch nicht mehr, warum sich dann noch Lose kaufen, und vergeblich auf die 100 000 Mark warten, die uns einmal in den Schoß, vielmehr in die Hände gefallen wären, wenn keine Schwindler uns elendiglich betrogen hätten!

Ja, wir bestellen das Los ab, lassen es nicht mehr erneuern, und lassen uns nicht mehr betrügen! So wird es gemacht!

Wir sind aber schwache Menschen, und zu unserer größten Schwäche gehört leider mal unsere Spielleidenschaft.

Was nutzt es schon, wenn wir die Lose nicht erneuern, andere weiter spielen lassen, und dann am Ziehungstage einer Lotterie keine Ziehungsliste kaufen können, um mit fiebrigen Augen die Liste zu überfliegen, ob nicht ein Gewinn auf unser Los gefallen ist! Es war dann die erste Ziehung, die wir nicht mitmachten, und gerade diese Ziehung hätte vielleicht unserer Nummer den Gewinn gegeben! Weiß man's? Diese Ungewißheit ist nicht zu ertragen, deshalb geschwind wieder ein Los für die nächste Ziehung gekauft, gleichgültig, ob betrogen wird oder nicht, ob das Los gewinnt oder nicht, aber nur wieder mitspielen, damit man wieder hoffen kann, sich ärgert, wenn das Los wieder nicht gewonnen hat, weiter hofft, und so bis ans selige Ende!

Die Hoffnung bleibt: einmal müssen wir gewinnen!

Trotz Lotterieschwindel!

Und so wird die Preußische Klassenlotterie weiter ihre indirekten Steuern erheben!

Einfältige Leute

Erzählung von Pantelejmon Romanow.

Der Zug kam von der deutschen Grenze. Das Volk staute sich im Wagen, füllte die Gänge, Gepäckplätze, die Waschräume und die Plattformen. Die Fenster waren zertrümmert, die Türen ließen sich nicht mehr schließen. Leute von den Außenplätzen bemühten sich krampfhaft, in den Wagen einzudringen.

„Ei, warum drängst du so?" wandte sich ein Soldat mit über der Brust gekreuzten Baschlikbinden zornig gegen einen Mann, der ohne Mütze dastand.

„Vielleicht geht's, daß ich in den Wagen komme," entgegnete der Gefragte, „ohne Mütze ist's hier draußen zu kalt."

„Wo hast du deine Mütze gelassen?"

„Sie ist gestohlen. Als wir über die Grenze kamen, hat sie mir einer sofort vom Kopf geschlagen."

„Gemeine Bande bei uns! Die richtigen Banditen!"

„Man kann heut gar nicht mehr reisen," klagte eine Alte, die bei ihrem Bündel im Seitengange stand, „muß sich die Taschen zuhalten und wagt nicht, sich vom Gepäck zu trennen. Eben hat der Zug vor fünf Minuten gehalten, und schon sind zwei Reisende ausgeplündert."

„Ja, unser Volk ist tüchtig."

„Ihr paßt schlecht auf, daher bestiehlt man euch," murrte ein finster blickender Mann, der am Fenster saß. „Ihr bringt nur die Menschen in Versuchung."

„Paßt schlecht auf! Klugredner!" rief ein Soldat vom Gepäckplatz herunter. „Ich habe auf einem Bahnhof Dienst getan. Wir lagen stets auf der Lauer, und doch wurden uns in dem Winter alle Löffel und Gläser weggeschleppt! Schon gar nicht davon zu reden, was ohne Bezahlung verzehrt wurde!"

Dann habt ihr eben mit all euren Augen nicht richtig hingeschaut!"

„Wie sollte man wohl auf alle achtgeben? Wären's nur Strolche gewesen, die kennt man ja schon — hier aber klaute das ganze Volk. Da hilft kein Hingucken. Wenn dreihundert Menschen kommen, brauchst du dreihundert Aufpasser, um jedem einen Wächter hinter'n Stuhl zu stellen."

„Und" — warf ein munterer Handwerksmann ein — „hinter jedem Wächter muß wieder ein anderer stehen, der den Wächter überwacht."

„Auch das ist sicher nötig."

„Ist denn das Volk im Kriege so diebisch geworden?"

„Wer weiß?"

„Ich komme eben aus Deutschland," erzählte der Mann ohne Mütze — er war irgendwie doch in den Wagen geschlüpft. „Bis zur Grenze verlief alles glatt, — kaum hatte ich sie überschritten, da wurden mir die Mütze und mein Sack mit Zwieback stibitzt."

Alle sahen sich nach dem Sprecher um.

„Sie wollten dich wohl in der Heimat bewillkommen," meinde der lustige Handwerksmann.

Der Mann mit dem finsteren Gesicht knurrte vor sich hin: „Hast wohl gedöst, da schnappten sie zu."

„Ich war nicht mehr an die Heimat gewöhnt, bin sehr lange fortgewesen. Zwei Jahre stand ich an der französischen Front, acht Monate befand ich mich in Gefangenschaft."

„Zwei Jahre... Da kommt man aus der Uebung. Hier kann's dir so ergehen, daß du ohne Hosen bleibst, nicht nur ohne Mütze."

„Wird drüben etwa nicht gemaust?" fragte die Stimme vom Gepäckplatz.

„Nicht das Geringste... Sie sind da verflucht ehrlich, einfach nicht zu sagen."

Alle Insassen des Wagens kehrten sich dem Soldaten zu. Nur der Mann mit dem finstern Gesicht schaute durch das Fenster und meinte: „Sie halten die Augen auf, da kann nichts verschwinden."

„Ach nein, die Leute dort sind von einer gewissen Einfalt. Man kommt in den Wartesaal, nimmt sich, was man will, und erst dann wird bezahlt."

„Gott im Himmel!" rief die Alte entsetzt, „da wird man sie kapp und kahl fressen!"

„Und sie forschen nicht mal nach, wieviel du gegessen hast, grad' als ob's ihnen peinlich wäre."

„Auch euch hat man kontrolliert?"

„... Anfangs nicht," antwortete der Gefangene zögernd.

„Ist das ein Pack, so vornehm!"

„Dort sind die Leute anständig. Hier muß man für das Glas ein Pfand geben und wird noch dazu überwacht. Drüben aß man sich für drei Rubel satt und gab dann die Zeche mit 'nem halben Rubel an. Und kam damit glatt durch."

„Wirklich, die Leute sind einfältig. Da müssen sie doch Verlust haben."

Es lebte sich bei ihnen anfangs gut. Dann beging einer von uns den Fehler, daß er Löffel und Gabel stahl. Da wurde es schlechter."

Jagten sie euch davon?"

„Nein, sie jagten uns nicht fort. Aber sobald ein Russe an den Verkaufstisch kam, verboten sie ihm, etwas anzurühren; doch blieben sie höflich, nannten ihn „Sie" und benahmen sich, wie sich's gehört."

„Was du sagst! Was für ein herzensgutes Volk! Und hier bei uns wurden sie Hunnen und Unmenschen geschimpft! Sie sind vielleicht besser als wir"

„Besser oder nicht besser, aber schlecht von ihnen zu reden, wäre unrecht. Ich erlebte noch einen Fall, wo einer von uns einen Löffel stahl..."

„Warum rissen sie sich so um die Löffel?" fragte die Alte ungeduldig. „Die waren wohl teuer?"

„Sie waren sehr blank... Und denkt euch, der Mann wurde nicht verprügelt, zwei Leute traten auf ihn zu: „Sie haben aus Versehen unseren Löffel mitgenommen." Natürlich sagten sie das in ihrer Sprache."

„Er hätte gehörige Prügel verdient", brummte der finstere Mann. „Klau', aber laß' dich nicht ertappen."

Die Alte tastete nach ihrem Bündel. „Das alles hört man so und kann doch nicht vom Reisen lassen."

Der Zug hielt. Der ehemalige Gefangene und der Handwerksmann kletterten über das Bündel der Alten und zwängten sich nach dem Ausgang hindurch, um den Bahnhof aufzusuchen.

Die Alte trat lange von einem Fuß auf den andern, seufzte und sagte:

„„Man muß notwendig hinaus und fürchtet sich. Glücklich, wer kein Gepäck hat."

„Dies Glück kann dir in einer Minute verschafft werden."

„Herr Gott im Himmel, ich kann nicht mehr! Väterchen, gutes liebes Väterchen, achte auf mein Bündel, bin gleich zurück," bat die Alte den Mann mit dem finstern Gesicht.

„Schon recht..."

Die Alte ging. An der Tür sah sie sich nach ihrem Gepäckstück um, wandte sich an den Soldaten mit dem Baschlik und bat ihn:

„Väterchen, ach paß' doch auf den Menschen auf, der auf mein Bündel aufpaßt!"

(Aus dem Russischen von H. Liedtke.)

Habe ich Sie umgebracht?

Von Heinz Liepmann.

Des Chauffeurs Andreas Taubers Jugend war ein verworrener Traum von dunklen Gassen und lichtscheuen Menschen, von düsteren Höhlen und Not, viel Not. Er war das sechste unter acht Kindern, seiner Mutter erinnerte er sich, aber kaum des Vaters — als kleiner Junge mußte er schon an den Bahnhöfen stehen und Koffer der Reisenden tragen. Sein unerschütterlicher Geiz und seine Freudlosigkeit an allen Genüssen des Alltags, seine Einsamkeit von Freunden und seine Abkehr von Frauen ermöglichten es ihm, in zwölf Jahren harter Arbeit so viel Geld zu ersparen, daß er einen Autofahrkursus nehmen konnte. Das Geheimnis seines Durchhaltens war aber nichts als die grenzenlose Sehnsucht nach einem höheren Menschendasein.

Er hatte es erreicht. Seit vier Jahren war er Chauffeur einer Mietautodroschkengesellschaft und seit zwei Jahren verheiratet. Er hatte eine blonde, stille und gute Frau, einen einjährigen, blauäugigen, strampelnden Jungen, ein helles Heim, und er war glücklich. Sein einziger Fehler war seine Bescheidenheit. Noch war er Gast in dieser Sphäre von Glück, und vor jedem Satz, den er mit Fremden sprach, sagte er „Verzeihung" und schlug die Augen nieder. Ich sagte schon einmal, er war glücklich, aber man kann es gar nicht genug sagen, daß er glücklich war — glücklich ununterbrochen seit zwei Jahren in dieser kleinen ruhigen Häuslichkeit, in der alles gleichmäßig, freundlich und sauber seinen geregelten Weg ging.

Und nun ereignete sich folgendes: Der Chauffeur Andreas Tauber hatte am 9. Juni Abenddienst, ein Dienst, der mittags begann und bis weit in die Nacht hinein dauerte. Also schlief er an diesem Tage länger als gewöhnlich, blickte, als er um 11 Uhr aufstand, aus dem Fenster, bemerkte, daß es regnete, und plötzlich befiel ihn ein seltsames Gefühl von Angst. In seiner Wohnung war es so still. Er lief, noch in Socken, an die Wiege, in der sein Sohn schlief — er hatte die Fäustchen an die winzige Nase gepreßt und hatte Schweißtropfen auf der Stirn. Es war auch seltsam schwül, merkte er plötzlich. Er ging seine Frau suchen. Im Wohnzimmer war sie nicht, da ging er leise auf den Socken in die Küche, und hier stand sie am Herd und sang leise von sich hin, während sie an den Töpfen hantierte. Nun war die Angst von ihm genommen, er atmete tief auf, schlich leise hinter sie und küßte sie auf den Hals. Sie drehte sich, ohne erschrocken zu sein, lächelnd um und sah ihn an. Er lachte leise und verlegen auf und schlug die Augen nieder. Aber innerlich war er ganz erfüllt von Glücklichkeit.

Und am Nachmittag dieses Tages, als er einen eiligen Fahrgast in raschem Tempo über die regnerischen u. belebten Asphaltstraßen der Stadt zum Bahnhof fuhr, lief ihm plötzlich ein Mann in den Weg. Er wollte den Fahrdamm überqueren und sah nach der falschen Seite; Andreas tutete und pfiff, erwartete, daß der Mann nun weitergehen würde, stoppte kaum ab — da blieb der Mann stehen, knapp drei Schritte vor dem in schneller Fahrt heraneilenden Wagen—, Andreas versuchte zu bremsen —, nun war der Wagen auch schon vor dem Mann, Andreas riß an der Handbremse, daß der Wagen schrie und ihm das Blut aus den Nägeln schoß —, da fuhr das Auto über den Körper und stand. —Andreas blieb einen Augenblick sitzen. Seine Augen sahen noch immer diesen Mann, diesen Körper, der plötzlich vor ihm wegsackte —, er begriff dies alles nicht, und einzig ging ihm durch den Kopf, daß er heute morgen alles geahnt habe. Nun war das Unglück endlich wieder da. —

Er besann sich, sprang aus dem Wagen, da trugen die Leute auch schon den Mann hinter den Rädern fort. Sie wichen zurück, als Andreas sich ihnen näherte. Er ging ganz nahe an den Regungslosen heran, der dalag mit blassem Gesicht, am Hals war eine ganz dünne Blutspur. Er stand nun vor ihm und seine ganze Welt von Glück und Ruhe brach zusammen. Er stand wohl eine Minute, den Umstehenden wurde es wohl zu lang, jemand räusperte sich laut hinter ihm. Der Chauffeur fuhr zusammen, erwachte, begriff nun, er müsse jetzt etwas sagen und er sei ein Angestellter: „Verzeihung" — flüsterte er und er wünschte nichts inniger, als an des Ueberfahrenen Stelle zu sein. — „Verzeihung, habe ich Sie umgebracht?" Und, am eigenen Wort erschreckend, ja, beinahe die Besinnung verlierend, dachte er: „Er ist tot, und jetzt ist alles mit mir aus," — stöhnte auf und schrie leise einen dünnen Schrei, wie ein sterbender Vogel, da stürzte er zwischen den Menschen durch, die ihm scheu Platz machten, lief über Straßen und Plätze weiter, immer weiter, immer weiter, bis er endlich, weit vor der Stadt, in einem Gebüsch bewußtlos niedersank. — Um diese Zeit hatte der Ueberfahrene, der nur leichte Hautabschürfungen davongetragen hatte, sich schon wieder aufgerichtet. Gestützt durch einige Polizisten konnte er nach Feststellung der Personalien sein nahegelegenes Heim aufsuchen. Die Menge aber stand noch und diskutierte. Eine Dame sagte: Der Chauffeur hat keine Schuld. Ich habe alles gesehen!" Ein Herr stimmte ihr bei. Der Schutzmann nahm es zu Protokoll, er ließ den Wagen abfahren, und die Menge zerstreute sich langsam.

Währenddes lag der Chauffeur Andreas Tauber draußen vor der Stadt in einem Gebüsch und kühlte mit kalten Händen die brennende Stirn. Es wurde dunkel. Allmählich erwachte er zum Bewußtsein seiner Lage, und eine müde, ergebene Traurigkeit überfiel den einsamen Mann. Was würde werden? Er kannte das von vielen Beispielen aus seiner Jugendzeit: Anklage wegen fahrlässiger Tötung, und dann muß er in der Zelle sitzen, Monat um Monat und muß wissen, daheim hungert die Frau und das Kind, und schließlich bleibt ihr nur noch ein Weg übrig: Für ihr Kind wird sie ihn gehen. Und er kommt dann eines Tages aus dem Gefängnis, die Sonne scheint, es ist Frühling, und sie wird an der Pforte stehen, und dann werden sie sich erkennen, sich die Hand geben, schmerzlich und traurig lächeln und wissen: es ist alles vorbei. Und er ist vorbestraft und bekommt keine Stellung mehr. Der Mann im Gebüsch vor der Stadt stöhnte wieder auf. Er sah von fern Lichter und den Rausch der Stadt und empfand um so tiefer die Stille seiner Nacht und seiner Einsamkeit. Endlich stand er auf. Es ist ja alles vorbei, dachte er, nun, dann will ich es noch auskosten, dieses wunderbare, entsetzliche Leben, ehe sie mich fangen — und dann, am Ende will ich still zu ihnen gehen und büßen. —

Er kehrte in die Stadt zurück, aber nicht zu seiner kleinen lichten Wohnung, in der ihn seine blonde Frau sehnsüchtig erwartete, denn sie liebte ihn sehr —, sondern er ging in das enge und dunkle Viertel, in dem er geboren war, und hier ist er geblieben.

Viele Wochen später — es wurde schon allmählich Herbst, und die junge Frau, die bei ihren Eltern eine Zuflucht gefunden hatte und auf jeden Schritt an der Treppe horchte, erwartete das zweite Kind —, da wurde er bei einem nächtlichen Einbruchsdiebstahl gefaßt. Seine Diebesgenossen entkamen, er aber ließ sich widerstandslos abführen. Nun ist es soweit, sagte er, und dies Leben ist ja schal.

Vor dem Richter löste sich endlich die Verworrenheit dieser seltsamen Begebnisse. Der Gerichtshof erlebte die seltene Stunde, daß ein Mensch erfuhr, daß er nicht schuldig war — der Chauffeur Andreas Tauber hörte, daß der von ihm Ueberfahrene gar nicht tot, ja nicht einmal verletzt gewesen sei. Fassungslos starrte er den Mann an, der heute als Zeuge erschien. Der Zeuge berichtete: „Ich lag noch bewußtlos, erwachte, da sah ich einen Menschen über mich gebeugt, diesen Menschen" — er wies auf Tauber —, „und der sagte zu mir mit toternstem Gesicht: „Verzeihung, habe ich Sie umgebracht?" Der Gerichtshof lachte, Andreas aber saß da und begriff nicht, warum er hatte so leiden müssen um einen Irrtum. — Er bekam eine milde Strafe mit Bewährungsfrist. Dann leerte sich langsam der Saal. Er blieb zurück. Da trat die Frau auf ihn zu, seine kleine blonde, gute Frau, sie sagte: „Andreas" — sagte sie —, „nun komm heim zu mir!", und sie legte ihren Kopf an seine Brust.

Sie sind zusammen heimgegangen in ihr stilles ruhiges Heim und sie sind beinahe ganz glücklich gewesen. Aber als getreuer Chronist dieses Schicksals darf ich den Bericht hier nicht schließen. Das große Ereignis im Leben dieses Menschen war erschüttert, nun war das grausame Leben unerschütterlich und verlangte sein Opfer. Der Chauffeur Andreas Tauber, der in den Wochen der Not im dumpfen Viertel seiner Kindheit das wilde Leben des Rausches und des Abenteurers kennengelernt hatte, fand keinen Weg zurück in den Frieden seines Lebens. Er kehrte eines Nachts um in die heimlichen Gassen der verborgenen Schenken. Er verließ seine Frau und er blieb in dem dumpfen Viertel. Später ist er nur herausgekommen aus den Gassen, wenn man ihn erwischt hatte und bestrafte. **Nie sah er seine Frau wieder.**

Das Schicksal des Tischlers Kusnezoff

(Uebersetzt aus der Moskauer „Prawda".)

Im Jahre 1922 trat der Tischler Kusnezoff seine Anstellung in der Kislowdsker Typhusbaracke an. In der Typhusbaracke lagen die rasierten Patienten in hohem Fieber. Die Aerzte hatten fieberhaft glänzende Augen und arbeiteten bis zur Uebermüdung. Kranke — Männer und Frauen — wurden aus der ganzen Gegend, aus der Stadt, aus der Armee, aus den Dörfern dorthin geführt. Sie wurden schleunigst rasiert, bekamen Krankenkittel und wurden in die Betten, die längs den Wänden standen, gelegt.

Wo Typhuskranke sind, gibt es auch Tischlerarbeit: die Genesenden brauchen Krücken, und für die Toten machte der Tischler Kusnezoff geräumige Särge aus Fichtenholz. Aber eines Tages ging Kusnezoff nicht mehr zur Arbeit. Er wurde rasiert und zu den Typhuskranken gelegt. Dort lag er mehrere Wochen und das Fieber trieb mit ihm grausames Spiel. Man dachte, daß er nicht mehr aufkommen würde und hatte für ihn schon einen Sarg aus seiner eigenen Arbeit bereitgestellt. Aber der Tischler kam mit dem Leben davon. Er behielt allerdings einen so kranken Fuß, daß er von den Aerzten amputiert werden mußte. Die Aerzte gaben ihm ein paar Krücken und einen Haufen Dokumente, in denen seine Krankheit und sein verkrüppelter Fuß in russischer und lateinischer Sprache beschrieben waren. An seine Stelle trat ein anderer Tischler in Dienst, der nunmehr die Masse der Verstorbenen für die Särge aufnahm. Kusnezoff erhielt seine Zeugnisse und brachte sie zur Versicherungskasse.

Die Aerzte rieten ihm einstimmig, sich eine Prothese nach Dr. Blumbergs System auf rollenden Schrauben zu beschaffen. Auch gaben ihm die Gesetze das unbestrittene Recht auf Invalidenrente, da er doch bei der Arbeit 100 Prozent seiner Kraft verloren hatte. Seine Sache war also einwandfrei und er konnte mit gewisser Verachtung auf die Rheumatiker, Dispeptiken (Magenkranke), die bloß 25—50 Prozent ihrer Arbeitskraft eingebüßt hatten, herabschauen. Kusnezoff, der während seiner fünfzehnjährigen Tätigkeit gewohnt war, Geld nur für Arbeit zu erhalten, fühlte sich in der Versicherungskasse nicht behaglich. Er reichte die Papiere in die Registratur ein und ging weg. Aber als er wiederkam, um sich zu erkundigen, und dabei in das unfreundliche Gesicht des Beamten schaute, merkte er, wie schwer es für ihn sein würde, die Rente und die Prothese nach dem Blumbergschen System zu erhalten.

Früher, als er noch beide Beine hatte und Krücken für andere anfertigte, arbeitete er mit dem Beamten Bobroff zusammen. Einst bat er den Tischler, nebenbei eine Reparatur in seiner Wohnung zu machen. Der Mensch kennt sein Schicksal nicht im voraus... Kusnezoff machte damals die Arbeit nicht, da er keine Zeit hatte. Der Beamte war böse und versprach ihm, das nicht zu vergessen.

Jetzt saß dieser Beamte in der Versicherungskasse, lächelte und bat Kusnezoff nicht ohne Anmeldung hereinzukommen, den Fußboden nicht zu besudeln und mit Zigarettenstummeln zu verunreinigen und erst nach einer Woche wiederzukommen. Nach einer Woche sagte er ihm dann, daß einige Bescheinigungen fehlten. Als er sie beschafft hatte, waren wieder andere abhanden gekommen und als der Tischler wieder neue brachte, schickte Bobroff die Papiere zur höheren Instanz weit fort. In seinen geübten Fingern kreisten die Papiere, wie die Teller bei einem Kunststückmacher.

Plötzlich verschwanden sie unbestimmt wohin, dann tauchten sie wieder auf dem Tische auf, versehen mit einer ganzen Anzahl Bemerkungen, Nummern, Stempeln. Nach einem Jahr verlor Bobroff wieder die Papiere. Dieses ganze Jahr hindurch erwartete der Tischler, daß Bobroff endlich weich werde, doch der Beamte hatte einen festen Charakter und der Tischler mußte noch warten.

Der Tischler ging schon seit ein paar Jahren in die Versicherungskasse. Er sah wie dort im Herbst die Doppelfenster eingeklebt*) und wie sie dann im Sommer wieder herausgenommen wurden, — das brachte einige Zerstreuung in sein eintöniges Leben. In der Erwartung des künstlichen Beines, mußte er schon einigemal den Gummibelag der Krücken wechseln, der Beamte jedoch blieb ebenso kalt und streng wie früher.

Zuguterletzt ging Kusnezoff zum Vorsitzenden des Ispolkom (Komitee) und erzählte ihm von seiner endlosen Sache. Der Vorsitzende gehörte zur Partei und verstand die Menschen — er gab dem Tischler einen Brief, und Kusnezoff trug ihn, wie ein Wappen, an dem Bürofräulein und dem erstaunten Bobroff vorbei, geradewegs zum Vorsteher. Das was sein Tag! Zum erstenmal im Laufe der drei Jahre sagte man ihm nicht, daß er nicht ohne Anmeldung hereinkommen und nicht mit seinen Krücken solch Geräusch verursachen dürfe. Der Vorsteher ärgerte sich über Bobroff, sagte er ließe sich nicht von ihm betrügen, er werde sich der Sache selbst annehmen.

Da aber Kusnezoffs Papiere verloren gegangen waren, so mußte er sich andere beschaffen. Als er mit den neuen Papieren in die Versicherungskasse kam, da stellte es sich heraus, daß der frühere Vorsteher versetzt worden war; für ihn saß nun ein anderer da. Wieder nahm der Beamte Bobroff die Papiere entgegen und sagte mit vielbedeutender Miene: „Gut", und der Tischler wunderte sich über sein Pech.

Bald darauf hatte Bobroff die Papiere wieder verloren. Wie man gemerkt haben wird: Nicht ohne Absicht. Der Tischler geht heute wieder scheu und gedrückt, liest, um die Zeit totzuschlagen, die an die Wand gehängten Bekanntmachungen. Allen Gesetzen nach ist ihm das Recht auf die Rente gesichert, keiner kann ihm das Recht nehmen — und doch steht zwischen ihm und dem Gesetz ein ganz gewöhnlicher Beamter mit Tintenflecken an den Fingern. Und dieser langweilige Beamte besiegelt mit einem Federstrich sein Schicksal. edka.

*) Im Innern Rußlands beklebt man, um jedes kalte Lüftchen abzuwehren, zu Herbstanfang die Fensterrahmen mit weißem Papier. D. Uebers.

Tiere und Musik

Von Erna Büsing.

Wenn abgerichtete Tiere nach der Melodie „Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren" im Zirkus auf dem Manegenrand spazieren gehen, dann sollte doch eigentlich ohne weiteres ein jeder wissen, der Schlager wird gespielt, um die Dressur „volkstümlich" zu gestalten. Dennoch hört man immer wieder etwas von „musikalischen Pferdes" raunen. Zur Bekräftigung dieser Behauptung wird dann auf das Ohrenspiel der Pferde verwiesen. Aber das Pferd bewegt die Ohren womöglich, wenn es draußen einen weggeworfenen Emailletopf in einem Graben liegen sieht, es spitzt die Ohren vielleicht, wenn man mit einem Schlüsselbund klappert. Das Ohrenspiel gehört eben zur Gebärdensprache des Pferdes, es ist kein Ausdruck eines Musikempfindens. Damit soll natürlich keineswegs bestritten werden, daß ein alter Kavalleriegaul die Signale kennt, ebenso wie er ohne Reiter die Kommandos ausführt. Bei der hohen Schule sind natürlich auch Musik und Gangart des Pferdes in Einklang gebracht, aber damit die Sache klappt, richtet sich der Kapellmeister nach dem Reiter. Mancher junge Schulreiter, der zu seinem Pech unmusikalisch ist, weiß sehr wohl, daß er dem alten Zirkuskapellmeister, der ihm die Musik zu seiner Schule schreibt und dirigiert, wirklich viel verdankt. Die Musik gehört nun einmal zum Zirkus und doch sagen die erfahrensten Dresseure: „Sie wird von den Tieren als etwas Unangenehmes empfunden." Hat man gänzlich ohne Musik geprobt, können noch so zuverlässige Tiere und nicht nur Pferde und Elefanten, sondern auch Raubtiere usw. bei der Vorführung derartig abgelenkt und nervös werden, daß kaum mit ihnen zu arbeiten ist.

Kapitän Alfred Schneider, der mit hundert Löwen arbeitet, die schon vom Säuglingsalter an die Manege kennen, darf von seinen Tieren behaupten: „Sie sind an alles gewöhnt." Folglich ärgert sich auch die Musik nicht, trotzdem reagieren sie auf Trommelwirbel mit Gebrüll.

Bei den Fischen ist das Gehör scheinbar gar nicht entwickelt, und doch ist der Delphin außerordentlich geräuschempfindlich. (Als leicht nachzuprüfendes Beispiel kommt für einen anderen Sinn der Regenwurm in Betracht, der nicht das Merkmal des Gesichtes, also keine Augen hat und doch sehr lichtempfindlich ist.) Und da die Delphine als äußerst muntere Tiere oft wahrhaft graziöse Spiele ausführen, in wendigen, anmutigen Bewegungen die fahrenden Fahrzeuge umschwimmen oder ihnen vorauseilen, hielt man im Altertum die Delphine für musikalisch. Das ist uns unter anderem übermittelt durch die Sage von Arion. Als räuberische Fischer den vielgepriesenen Meister des Saitenspiels zwangen, ins Meer zu springen, nahm ihn ein Delphin, der von dem Abschiedsgesang des Meisters wie bezaubert war, auf seinen kraftstrotzenden Fischrücken und trug den schon verloren geglaubten Sänger und Dichter nach Tänaron.

Obwohl auch die Schlangen nahezu taub sind, benutzen bereits seit dem grauen Altertum, die Tubri-wallahs, die allergeschicktesten der indischen Schlangenbeschwörer, die Pfeife. Wie grausig in Indien die Giftschlangengefahr ist, wird auch dem Europäer eindrücklichst verdeutlicht, wenn er hört, daß dort jährlich 20 000 Menschen durch den Biß der Giftschlangen getötet werden und ganze Dörfer oft wegen Giftschlangengefahr geräumt werden müssen. Die Tubri-wallahs freilich sind fabelhaft geschickt in der Behandlung giftiger Schlangen. Doch obwohl sie die Art und Weise dieser Tiere ganz genau kennen, fallen auch die Schlangenbeschwörer mitunter einem tödlichen Biß zum Opfer.

Der Marderfamilie scheint Musik zuwider zu sein, diese Beobachtung wurde u. a. einwandfrei an gefangenen Tieren gemacht.

Genau entgegengesetzt ist es beim Rotwild. Wenn von ihm erzählt wird, wie es auf Musik reagiert, so gehört das nicht zum Jägerlatein. Schrieb doch selbst A. E. Brehm, als er über die Sinne des Edelwildes berichtete: „Manche Töne scheinen einen angenehmen Eindruck auf das Rotwild zu machen; so hat man beobachtet, daß es sich oft durch die Klänge des Waldhorns, der Schalmei und der Flöte herbeilocken oder wenigstens zum Stillstehen bringen läßt."

Schmuggelei

Von Dan Bergman.

Ich schmuggle nie. Natürlich auch aus ethischen Gründen nicht. Hauptsächlich aber, weil meine Nerven die Seelenspannung, die ich bei so einer inkorrekten Handlungsweise ausstehen müßte, absolut nicht vertragen können.

Aber meine gute, vernünftige Frau, die Ehrlichkeit und Biederkeit selber in allen anderen Lebenslagen, ist eine ausgesprochene und begeisterte Schmugglerin. Sie reist sehr gern im Ausland herum, und ich glaube, sie tut es hauptsächlich wegen des Vergnügens, schmuggeln zu können. Sie nimmt die Schmuggelei von der rein künstlerischen Seite. Sie schmuggelt die lumpigsten und überflüssigsten Bagatellen, Dinge, die sie oft mindestens ebenso gut und billig in dem Lande bekommen kann, in das sie reist.

Ich habe meine Frau wiederholt flehentlich gebeten, das gefährliche Spiel zu lassen, oder, wenn sie unbedingt sich und mich der Gefahr aussetzen müsse, doch wenigstens solche Sachen auszusuchen, die zu schmuggeln einen Zweck hat, wie Spitzen und Seidenstoffe und womöglich ein bißchen Tabak, aber meine Frau ist in dieser Beziehung ganz unbelehrbar. Sie geht nach ihrem eigenen Kopf, und ich habe nur nachzukommen. Und sie hat Gott sei Dank fast immer Glück. Ihr keckes, sicheres und hold-unschuldiges Aussehen täuscht die Zollbeamten der ganzen Welt.

Wir standen also auf der kleinen, ungemütlichen, schmutzigen, italienischen Zollstation. Von unseren 17 Gepäckstücken und einer Menge von Zollbeamten umgeben.

„Haben Sie etwas zu verzollen?" fragten die Beamten.

Meine Frau schüttelte so energisch den Kopf, daß ihr der Reisehut aufs eine Ohr rutschte, und lächelte den Zollbeamten wohlwollend an. Die Zollbeamten lächelten ebenfalls und ließen das Kleingepäck in Ruhe, und ich tat einen Seufzer der Erleichterung, so von Herzen, daß er über den ganzen Bahnhof zu hören war.

Aber in den großen Koffer wollten die Zollbeamten formalitätshalber doch einen Blick werfen.

„Den Schlüssel, Dan!" sagte meine Frau.

Ich suchte mit zitternden Händen in meinen 50 Taschen, konnte aber nur meinen irrtümlich von zu Haus mitgenommenen Hausschlüssel finden, den ich voll böser Ahnungen hinhielt.

Der Beamte sah natürlich sofort, daß das nicht der richtige Schlüssel war, fixierte mich scharf und befahl mir streng, seinem Befehl zu folgen.

„Ich habe den Schlüssel, Dan, das weißt du doch!" sagte meine Frau auf Schwedisch, in leichtem und munterem Gesprächston, „aber ich finde es nicht nötig, daß sie im Koffer herumwühlen; du hättest jedem einen Soldo geben sollen, dann wäre alles in Ordnung gewesen! Aber du ruinierst alles durch deine Unpraktischkeit!"

Ich gab sofort jedem einen Soldo und faltete dann flehend die Hände.

„Jetzt hat es doch keinen Zweck mehr!" rief meine Frau ärgerlich aus. „Und laß doch das Händefalten, Dan!"

Die Beamten nahmen indessen die Kupfermünzen mit großer Bereitwilligkeit entgegen, aber sie betrachteten sie nicht etwa als Schweigegeld, nur als einen kleinen Ansporn zu weiterer Arbeit im Dienste des Staates und brachten ein Brecheisen an und machten Anstalten, den Koffer aufzubrechen.

„Hier ist der Schlüssel, bitte sehr!" sagte meine Frau schnell.

Sie öffneten also den Koffer und hoben die Einsätze heraus und fingen an, mit ihren unsauberen Fingern in unseren Habseligkeiten zu graben und zerknitterten mein Frackvorhemd und machten die weißseidene Bluse meiner Frau teilweise bunt und knabberten unsere Salizyltabletten an. Und plötzlich zogen sie ein großes Paket heraus und fingen an, es aufzuwickeln.

„Meine frischgewaschene Wäsche, schämen Sie sich doch!" rief meine Frau.

Ich war gespannt, was sie ganz innendrin finden würden.

Meine Neugierde wurde bald gestillt. Sie fanden eine halbe Flasche Schwedenpunsch.

„Was ist das?" fragten die Zollbeamten.

„Sage, daß es Haarwasser ist, Dan!" flüsterte meine Frau.

Aber einer der Zollbeamten drückte den Korken mit dem Daumen hinein und setzte die Flasche an den Mund und nahm einen tüchtigen Schluck von dem Haarwasser. Und sein schwarzgelbes Gesicht strahlte wie verklärt, als er dem nächsten Beamten die Flasche reichte. Die Flasche ging von Mund zu Mund. Alle tranken. Wir allerdings nicht. Die Flasche war unglaublich schnell leer. Und dann gruben die Zollbeamten mit doppeltem Eifer nach neuen Schätzen. Sie warfen den Inhalt des Koffers nach allen Windrichtungen, so daß das ganze Zollokal bald mit unseren mehr oder weniger intimen Kleidungsstücken übersät war.

Wie froh ich war, als der Koffer endlich leer war.

Aber die Beamten hatten Blut geleckt. Jetzt warfen sie sich leidenschaftlich auf unser Kleingepäck und kehrten Reisetaschen und Handtaschen und Hutkartons und alles miteinander um.

Tief unten in einem Hutkarton, unter meinem Galahut und zwischen meinen ineinander gesteckten Pantoffeln entdeckten sie die zweite halbe Flasche Punsch. Sie wurde mit Begeisterung begrüßt und war im Handumdrehen geleert. Den Italienern gefiel der Schwedenpunsch. Aber sie konnten ihn nicht vertragen. Sie wurden ziemlich berauscht. Einige lachten, andere weinten, aber johlen taten sie alle miteinander, außer dem Oberaufsichtsbeamten und einem der Packer, die umarmt eingeschlafen waren. Es war ein furchtbares Durcheinander. Und trotzdem wollten sie immer noch mehr haben.

Plötzlich fielen ihnen ein, daß ich ausgestopft sein müßte. Sie schleppten mich in einen hinteren Raum und zogen mich bis auf den nackten Körper aus, fanden aber weiter nichts als einen Hühneraugenring und ein Muttermal und waren höchst erbost, daß ich nichts hinter der Leibbinde hatte. Es tat mir sehr leid, daß ich nicht irgendwo am Leibe eine halbe Flasche Punsch verborgen hatte. Dann wäre ich wohl ohne weiteres losgekommen. So mußte ich hundert Lire blechen, die wahrscheinlich ebenso brüderlich geteilt wurden wie der Punsch.

Ein Weilchen später saßen meine Frau und ich wieder in unserem Abteil und starrten schwermütig auf die kahlen Weinfelder, während der Zug weiter nach Italien hineinrollte.

„Daß du dir das Schmuggeln nicht abgewöhnen kannst!" sagte ich leicht vorwurfsvoll.

„Fühle mal hierher, Dan!" flüsterte meine Frau. Und sie hob meine Hand nach ihrem dichten und schweren Haarknoten.

Da fühlte ich deutlich das dritte Fläschchen Schwedenpunsch.

Und wir saßen lange Hand in Hand da und sahen uns treu in die Augen und waren glücklich, daß meine Frau keinen Bubikopf hatte.

(Aus dem Schwedischen von Avenstrup und Elisabeth Treitel.)

Lustige Ecke

Beiderseitiges Bedauern. Wenn eine Frau sagt, sie bedaure, nicht einen Beruf ergriffen zu haben, statt zu heiraten, so kann man hundert gegen eins wetten, daß es der Mann noch mehr bedauert.

Hausmittel. Doktor: „Ihr Hals ist in schlechter Verfassung. Haben Sie schon mal mit Salzwasser gegurgelt?" — Patient: „Allerdings. Ich habe zwei Schiffbrüche mitgemacht."

Unter Geschäftsaufsicht. Ein alter Einbrecher erhält nach erfolgter Verurteilung eine dreijährige Bewährungsfrist. Zu seinen Komplicen zurückgekehrt und auf deren Befragen, ob er sich bei einer neuen Sache beteiligen möchte, erklärt er: „Kinder, es geht beim besten Willen nicht, ich lebe jetzt unter Geschäftsaufsicht."

Freigewerkschaftliche Rundschau

Dreißig Jahre Verbandsarbeit

Die Tätigkeit des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands in Oberschlesien

Vorwort

Nach dem Fall des Sozialistengesetzes im Jahre 1889, atmete die ganze Arbeiterschaft Deutschlands erleichtert auf. Sofort dachte man in Arbeiterkreisen an die Gründung von Organisationen, nicht wie bis dahin auf religiöser Grundlage, sondern Klassenkampfgewerkschaften. Die Bergarbeiter, die schon immer mehr Solidaritätsgefühl bezeugten und als Schöpfer von sozialen Versicherungen angesehen werden können, gründeten im Monat August 1889 in Dorstfeld unseren heutigen Bergarbeiterverband. Sofort schlossen sich Tausende von Bergarbeitern dieser neuen Vereinigung an, aber die Feinde schliefen nicht. Kapitalismus, Behörden und Geistlichkeit waren diejenigen, die den Verband im Keime zu ersticken versuchten. Das neugeschaffene Freiheitskind sollte umgebracht werden. Die Geistlichkeit hat an erster Stelle diese Methode aus der Rumpelkammer des einstmaligen Königs Herodes kennen gelernt. Als alles nicht viel helfen konnte, ging man dazu über und schuf einen Christlichen Gewerkverein, um die Schäfchen vor diesen bösen Sozialisten zu schützen. Unser Verband mußte einen schweren Dornenweg durchmachen. Es wird noch einem jeden älteren Kumpel der berühmte Meineidsprozeß in Essen in Erinnerung sein, wo unsere Vorstandsmitglieder zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilt wurden. Der Verband hat darunter sehr schwer gelitten. Die Mitgliederzahl ging weit zurück, die Angst war zu groß vor dem Terror seitens der Gegner. Doch gab es noch einen Menschen, der an die Schuldlosigkeit unserer verurteilten Kameraden glaubte, und das war der Rechtsanwalt Dr. Niemayer. Er ruhte nicht, bis es ihm gelungen ist, mit Hilfe seines Sohnes den Gendarmen zu fassen, der durch einen Meineid unsere Kameraden ins Zuchthaus brachte. Nach 18 Jahren wurden unsere ersten Märtyrer und Pioniere im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen. Auf diesen Prozeß war die ganze Bergarbeiterschaft gespannt und als der Freispruch erfolgte, streckten sich Tausende von schwieligen Bergarbeiterhänden den Freigesprochenen entgegen. Sie wurden aus dem Gerichtssaal in Essen hinausgetragen und eine Riesenversammlung ohne vorherige Einberufung fand im Schützensaal in Essen statt. Dort sah man helle, freudestrahlende Gesichter, aber daneben auch manche Träne der ersten Pioniere unserer Bewegung.

Von dieser Zeit ab ging unser Verband mit Riesenschritten vorwärts, und unsere Feinde mußten einsehen, daß unser Verband nicht mehr zu vernichten ist. Selbst die schwarzen Listen halfen nicht viel.

Einzug des Bergarbeiterverbandes nach Oberschlesien

Was die Gewerkschaftsbewegung anbelangt, war Oberschlesien eine „Saharawüste“. Hier und da gab es einen religiösen Verein, aber von einer Klassenkampforganisation war keine Spur. Als in Berlin der erste Bergarbeiter-Kongreß stattfinden sollte, wählten die oberschlesischen Kumpels von der „Königin-Luise-Grube“ aus Zaborze auch zwei Delegierte zu diesem Kongreß, und durch eine Sammlung bei der Auslöhnung wurden Fahrgelder und Spesen sowie Schichtverlust gedeckt. Zwei Häuer, die Kameraden Purkopp und Hassa, fuhren nach Berlin und obwohl sie noch keine Organisation präsentieren konnten, wurden sie dort herzlich empfangen. Sie kamen von diesem Kongreß mit erleichtertem Gewissen zurück. Sie wurden aber nach ihrer Rückkehr von der Grube ausgeschlossen, ihre Abkehrpapiere wurden ihnen zugestellt. Zu ihnen gesellten sich noch zwei tüchtige Arbeiter, der Häuer Skwortz und der Fördermaschinist Kawczyk. Sie fingen an, für den Verband Mitglieder zu werben. Unser Vorstand schickte ihnen zur Hilfe auf einige Zeit den Kameraden Ludwig Schröder (genannt der alte Lutz). Täglich fanden in Oberschlesien zwei bis vier öffentliche, gut besuchte Bergarbeiterversammlungen statt, und Hunderte von Bergleuten ließen sich in den Verband aufnehmen. Die oben vier genannten Kameraden bildeten den Vorstand. Mit Volldampf ging die Verbandsarbeit vorwärts. Aber auch in Oberschlesien schliefen unsere Gegner nicht. Die Kapitalistenwelt erbebte in ihren Grundfesten. Industrielle, Behörden und Geistlichkeit reichten sich die Hände und zogen gegen den Verband ins Feld. Die Kapitalisten bekämpften uns mit Entlassungen aus der Arbeit, die Geistlichkeit wetterte sprühende Reden gegen uns von der Kanzel herab und die Behörden gingen mit Strafmandaten vor. Die Gastwirte wurden durch die Androhung von Konzessionsentziehung mürbe gemacht, wenn sie sich noch weiter erlauben, unserem Verband ihre Säle zur Verfügung zu überlassen. Mit einem Schlag hat man uns den Weg zur Agitation abgeschlossen. Haussuchungen, bei denen die Verbandsutensilien beschlagnahmt wurden. Der Verband galt als aufgelöst, nur einige Mitglieder blieben im Stillen dem Verbande treu.

Alles das geschah in der Anfangszeit 1892. Die beiden Delegierten zum Bergarbeiter-Kongreß Parkopp und Kaiczyk wurden in ganz Oberschlesien auf die schwarze Liste gesetzt und wurden nirgends angelegt. Parkopp ging mit Frau und Kind nach England in Begleitung des noch ledigen Kameraden Hassa, von wo sie nur mit ihren Verwandten und Bekannten korrespondierten, aber niemals mehr nach Oberschlesien zurückkehrten. Wie unsere Gegner gegen uns verhaßt waren, geht daraus hervor, daß während seiner Anwesenheit in Oberschlesien Kamerad Ludwig Schröder kein Nachtquartier in einem Hotel bekommen konnte. Er mußte in den Wohnungen unserer Kameraden mitschlafen. Als man auf diese Weise den Verband auf einige Zeit verdrängt hatte, glaubte man, daß er niemals mehr auferstehen werde. Die einmal von unserem alten „Lutz“ ausgesäte Frucht ist immer noch nicht ausgestorben. In Beuthen wohnte ein Holzarbeiter namens Tusker, und dieser hatte die zerstreuten Mitglieder um sich zusammengeschart. Im Jahre 1896 wurde nach Oberschlesien der Gen. Dr. Winter von der General-Kommission der Freien Gewerkschaften geschickt. Dr. Winter hat hier die Hände voll zu tun gehabt; denn erstens wimmelte es nur so in Oberschlesien von Volksschreibern, die vom Rechtsschutz soviel wie keine Ahnung hatten und von den alten Invaliden, Witwen und Waisen die letzten Groschen herauspreßten. Gen. Dr. Winter hatte auf diesem Gebiete sehr viel geleistet. Hunderte von Invaliden, Rentnern, Witwen und Waisen hatten es Dr. Winter zu verdanken gehabt, daß sie einige Mark erhalten hatten. Aber Dr. Winter hat auch auf dem Gebiete der Agitation für die freien Gewerkschaften viel Arbeit geleistet. Unser Vorstand entsandte nach Oberschlesien kurz darauf einen Bezirksleiter, den Kameraden Franz Scholtyssek, der sich in Königshütte, Heidukerstr., niederließ. Im Jahre 1898 am 1. Februar konnte die erste selbständige Zahlstelle des Bergarbeiterverbandes in Laurahütte gegründet werden. Von da ab ging es immer vorwärts. Der Vorstand schickte nach Oberschlesien als zweiten Angestellten Josef Adamek, der heute im Polnischen Zentralverband sitzt. Eine Zahlstelle nach der anderen wurde gegründet. Scholtyssek verwaltete den Bezirk Beuthen-Königshütte, Adamek den Bezirk Kattowitz. Nachher wurde in der Darauffolge ein dritter Angestellter für den Rybniker Bezirk, der von der „Ferdinandgrube“ gemaßregelte Häuer Franz Danisch, angestellt. Im Bezirk Zabrze war der Häuer Franz Ritzmann, welcher schon in den Jahren 1902 und 1904 als tätiger Bergarbeiter mehrere Zahlstellen gegründet hatte. Im Jahre 1900 wurde er von der Verwaltung der „Königin-Luise-Grube“ wegen Agitation entlassen und wurde gleich darauf bei einer Konferenz in Beuthen zum Bezirksleiter für den Kreis Zabrze (Hindenburg) gewählt. Fast in allen Ortschaften im Kreise Zabrze, wo Bergarbeiter wohnten, war auch in kurzer Zeit eine Zahlstelle gegründet worden. Was Versammlungen anbelangt, konnten wir uns kein Lokal leisten, die Gastwirte waren noch aus der Zeit Purkopp verscheucht. Lange Zeit mußten wir uns für ganz Oberschlesien mit einer Tischlerwerkstätte in Redendorf bei Bielschowitz begnügen. Dort strömten wir aus allen Ecken Oberschlesiens jeden Sonntag zusammen, verfolgt von verschiedenen Spitzeln der einzelnen Bergverwaltungen und der Polizei. Das war die Aera des Polizeirats Mädler-Korda. Die Beiden ließen sich das nicht nehmen, sie haben unsere Versammlungen höchstpersönlich überwacht, damit wir das Vaterland nicht umstoßen. Die Versammlungsteilnehmer mußten immer damit rechnen, daß sie am Montag nach der Arbeitsschicht vor das Antlitz eines Königlichen Berginspektors bestellt waren, wo man versuchte, einen solchen Sünder auf den rechten Weg zu weisen und ihn von solchen Versammlungen fernzuhalten. Dieses Lokal haben wir später verloren und mußten unsere Mitgliederversammlungen im freien Felde oder in Wäldern abhalten. Aber auch dort fanden uns die Gendarmen, und dann regnete es Strafmandate. Man konnte aber das Vorwärtsdrängen des Verbandes nicht mehr aufhalten; denn es waren schon freigestellte Agitatoren vorhanden, die nichts mehr zu befürchten hatten, als recht viel Strafmandate im Monat und manchmal einige Wochen oder Monate „Koza“. Der Verband der Bergarbeiter erstarkte immer mehr und andere Berufsgruppen der freien Gewerkschaften entstanden nebenbei. Es gelang auch hier und da, ein Lokal auf einige Zeit zu mieten (Gewerkschaftslokal), so in Kattowitz, Beuthen, Rybnik und Zabrze. Die ganze Arbeit wurde uns aber erleichtert, als in Zabrze der Berliner Kriminalinspektor Dr. Waitz erschien. Er hatte die Aufgabe, die Sünden des Pfarrers Neumann aufzudecken und ihn zu überführen, was ihm auch in kurzer Zeit gelungen ist. Dieser Mann gab uns mehr Freiheit. Die Polizeibehörden der einzelnen Ortschaften mußten uns die Genehmigung zum Flugblattverteilen geben, was uns vorher immer versagt wurde, die Versammlungen durften uns nicht ohne jeglichen Grund aufgelöst werden. Er hat sich von seiner Praktik in der Großstadt Berlin leiten lassen. Wenn dort die Freien Gewerkschaften mehr Freiheit hatten, warum sollten die oberschlesischen Arbeiter auch nicht mehr Freiheit haben. Von der Zeit an hatten wir sehr an Ausdehnung gewonnen. Wir konnten unsere Flugschriften an den Toren der Bergwerke am hellichten Tage verteilen, wir konnten Versammlungen unter freiem Himmel abhalten, wenn wir dennoch so manche Versammlung in der letzten Minute aufgeben mußten, so lag das daran, daß der Eigentümer auf Veranlassung von oben sein Versprechen zurückgezogen hatte.

Im Jahre 1911 fand in Zabrze im damaligen „Kurhotel“ eine zweitägige Konferenz im Monat März statt, zu welcher vom Hauptvorstand der damalige Kassierer, Kamerad Horn, erschienen ist. Es war ein kalter Monat März gewesen, aber wir hielten durch, wir hatten unsere Arbeit erledigt. Es handelte sich damals um eine Neuorganisierung der ganzen Verbandstätigkeit in Oberschlesien. Bis dahin hatte ein jeder Bezirk für sich allein mit der Hauptkasse in Bochum abgerechnet. Das sollte nicht mehr sein. Ein Zentral-Büro wurde in Kattowitz errichtet. Kamerad Ritzmann mußte nach Kattowitz Anfangs Juni 1911 umziehen und das Abrechnungswesen von ganz Oberschlesien übernehmen.

Im Jahre 1912 wurden die drei Richtungen wie „Polnische Berufsvereinigung“ aus Westfalen, der „Posensche polnische Verband“ und der „Verein zur gegenseitigen Hilfe“ in Oberschlesien zu einem Ganzen verschmolzen und zwar unter dem Namen „Polnische Berufsvereinigung“ mit dem Sitz in Kattowitz, an dessen Spitze als Vorsitzender Sosinski gewählt wurde. Derselbe litt an Größenwahn und hatte nichts eiligeres zu tun, als

einen allgemeinen Bergarbeiterstreik in Oberschlesien auszurufen.

Dieser Streik wurde Ende April 1913 proklamiert. Kamerad Ritzmann hatte sofort an unseren Vorstand depeschiert, welche Stellung unsere Mitgliedschaft zum Streik einnehmen soll. Nach einer Stunde kam die Rückantwort: Unsere Mitglieder schließen sich dem Streik an, ein Vertreter des Hauptvorstandes ist unterwegs. Es kam Kam. Heinrich Löffler an. Am nächsten Tage begaben sich beide, Löffler und Ritzmann, in das Büro der „Polnischen Berufsvereinigung“, um mit Sosinski Rücksprache zu nehmen, welche aber sehr elendiglich für Sosinski endete. Er wollte ohne Mithilfe der anderen Verbände den Streik zugunsten der Arbeiterschaft durchführen, vielleicht war das seine gute Absicht, vielleicht auch nur eine Propagandafinte. Das Letztere traf zu. Nach drei Wochen mußte Sosinski den Streik liquidieren, weil seine Organisation keine Mittel besaß, um die Streikunterstützung zahlen zu können. Bemerke ausdrücklich hierzu, daß Sosinski alle seine Freunde aus Posen und Rheinland-Westfalen als Redner nach Oberschlesien beförderte. Vierzig an der Zahl dieser Agitatoren wohnten auf der Alten Dorfstraße im Hotel „Zum goldenen Stern“ in Kattowitz.

Der Streik endete mit einer vollständigen Niederlage für die „Polnische Berufsvereinigung“, und Van Sosinski wurde bei der nächsten Konferenz nach diesem Streik in Beuthen in dem polnischen Gewerkschaftslokal „U 1“ abgesetzt.

An seine Stelle kam Rymer, der später zum ersten Wojewoden für Ost-Oberschlesien ernannt wurde. Dieser war etwas vorsichtiger. Kamerad Löffler hatte sich überzeugt, daß für uns das kleine Verbandsbüro neben der Wohnung des Kam. Ritzmann nicht ausreichte, um alle Verbandsangelegenheiten richtig bearbeiten zu können und mietete größere Büroräume. Nun ging der Verband immer mehr vorwärts. Es muß noch bemerkt werden, daß während dieses Streiks unsere polnischen Sozialisten noch mit uns Hand in Hand gingen. Auch das sollte eine Aenderung erfahren, denn die Subventionen für die polnische sozialistische Zeitung, „Gazeta Robotnicza“, wurden seitens der deutschen Genossen eingestellt. Unsere polnischen Genossen gerieten darüber in große Wut und gründeten am 24. und 25. Dezember 1913 den heutigen „Polnischen Zentralverband“ bei einer Konferenz in Oswiencim in Galizien, trotzdem sie von alten erfahrenen Genossen wie Diamant, Daszynski u. a. gewarnt wurden. Nun hatten wir einen neuen Gegner mehr aus unseren eigenen Reihen. Unser früherer Angestellter Adamek, der zu dieser Zeit als Redakteur bei der „Gazeta Gornicza“ (polnische Verbandszeitung) in Bochum war, schloß sich dieser neuen Bewegung an, welche uns an erster Stelle mit allen Finessen bekämpft hatte. Es ging so bis zum Ausbruch des Weltkrieges. Der neue polnische Verband hat uns eine Anzahl Mitglieder weggeschnappt und namentlich diejenigen, die Mitglied in der Polnisch-Sozialistischen Partei waren. Während der Kriegszeit ist diese neue Organisation vollständig eingeschlafen.

Auch unser Verband hat durch den Krieg viele Streiter einbüßen müssen, aber nach Beendigung des Krieges war er wieder lebendig geworden. Während der Kriegszeit waren unsere Angestellten zum Militär eingezogen, auch Kam. Löffler mußte daran glauben. Er war eingezogen nach Glatz zur Infanterie; da er aber auf seinem rechten Auge nichts sehen konnte, wurde er nach Hause als untauglich zum Kriegsdienst geschickt. Gleich darauf mußte aber Kam. Ritzmann hinaus und kam erst nach Beendigung des Krieges zurück. Kamerad Löffler hatte die Hände voll zu tun. Es kamen immer neue Ereignisse zum Vorschein wie Militarisierung der „Gieschegruben“ u. a. m. Seine Tätigkeit wurde immer umfangreicher. Es war eine schwere Zeit.

Nach dem Kriege

Nach Beendigung des Krieges war es unser Verband, der sich sofort an den „Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Verein“ wendete (es gab noch keinen Arbeitgeberverband), um auch für Oberschlesien den Achtstundentag und alle anderen Errungenschaften, die von der neuen Regierung angeordnet wurden, für die Arbeiterschaft, dem sich die Arbeitgeber so widerstrebt haben, zu erlangen. Am 18. November 1918 war die erste Vereinbarung getroffen und unsere oberschlesischen Arbeiter hatten den Anfang zu einer tariflichen Regelung erhalten. Am 26. April 1919 wurde dann eine schriftliche Vereinbarung mit dem neu geschaffenen Arbeitgeberverband unterzeichnet. Von den deutschen Freien Gewerkschaften unterzeichneten damals dieses neue Abkommen die Kollegen Löffler für Bergbau und Karger für Hüttenbetriebe. Von dieser Zeit an hat ständig unser Verband durch seine Vertreter an den Verhandlungen teilgenommen. In dieser Revolutionszeit haben die Arbeiter zum großen Teil selbst ihre Organisationen zerschlagen. Sie konnten das nicht einschätzen, was ihnen zuteil wurde. Man versuchte immer neue Organisationen zu gründen, weil die alten Verbände angeblich nichts mehr taugten, so wurde es von so manchem radikalen Schreier behauptet. Und welche Gewerkschaften haben für Oberschlesien das Betriebsgesetz eingeführt? Waren das nicht die deutschen Freien Gewerkschaften, die so viele Male in dieser Angelegenheit bei dem französischen General Le Rond in Oppeln vorstellig wurden und die Einführung dieses Gesetzes von ihm erzwungen haben unter Androhung eines Generalstreikes für ganz Oberschlesien in allen Berufen. Auch hier hat unser Verband etwas geleistet und kein einziger Arbeiter kann ihm das abstreiten.

Während der Plebiszitzeit

Der erste sowohl, als auch der zweite Aufstand hat außerordentlich viel geschadet. In den ländlichen Gegenden wie Kreis Rybnik und Pleß waren unsere Kameraden eingeschüchtert worden, weil sie dort von keiner Seite Schutz beanspruchen konnten. Bei dem dritten Aufstand ging man aber mit aller Schärfe gegen unseren Verband und auch gegen die anderen deutschen Gewerkschaften vor. Ich erinnere nur an die Verschleppung unserer zwei Kameraden aus Chwallowitz, beide Familienväter von mehreren Kindern, die im Walde von Aufständischen erschossen wurden, nachdem sie vorher schon eine unbeschreibliche Mißhandlung erdulden mußten. Ich erinnere an die Verschleppung der 10 Bergarbeiter aus dem Schlafhause in Michalkowitz, welche in Josefsthal sich selbst das Grab schaufeln mußten und meuchlings hinterrücks erschossen wurden. Viele solche Beispiele könnten wir anführen, wo etwas deutsch angehauchte Verbandsmitglieder auf das äußerste verfolgt wurden. Als drastisches Beispiel dient doch unser Angestellter Franz Krzymyk, welcher aus Kochlowitz, seiner Heimat, verschleppt wurde bis an die galizische Grenze bei Oswiencim, von wo er mit zwei seiner Kollegen in der Finsternis entschlüpft und durch unbekannte Gegenden, meistens Wäldern, ganz verkommen in einem Malerkittel nach Kattowitz kam. Ich bin diesem Kameraden auf der Grundmannstraße begegnet, aber habe ihn nicht erkannt, er selbst aber rief mich dem Namen nach, und ich erblicke meinen Verbandskollegen, mit dem ich in einem Büro zusammen gearbeitet habe. Ganz erschöpft war der arme Kerl. Ich nahm ihn mit in ein Restaurant und wollte ihn einigermaßen wieder feststopfen, er konnte aber nichts vertragen, nur einen einzigen Kognak. Seine Kleider wurden ihm abgenommen, und er kam in Lumpen gehüllt zurück. Das war nun die schreckliche Zeit für unsere Kameraden, die in ländlichen Bezirken wohnten. Der Haß wurde von hiesigen und auswärtigen Agitatoren künstlich geschürt, nicht aber gegen die Mächtigen des früheren Ostmarkenvereins, sondern gegen die eigenen Arbeitskollegen. Solche Sünden können wir als freie Gewerkschaftler unseren polnischen „Freunden“ und auch den Mitgliedern der „Polnischen Berufsvereinigung“ niemals vergessen. Dieses Kapitel ist es, was die Einheitsfront auf Jahrzehnte unmöglich macht.

Nach der Abstimmungszeit

Nach der Abstimmungszeit und provisorischen Festlegung der Grenzen waren viele unserer Kameraden und Kollegen der Freien deutschen Gewerkschaften auf dem Scheidungswege. Man wollte allen weiteren Drangsalierungen aus dem Wege gehen

und so entstanden verschiedene Meinungen in unseren Reihen. Die einen wollten nach Warschau, die anderen nach Berlin. Die Angestellten standen zwischen zwei Mühlsteinen, die Zukunft konnte nicht vorausgesehen werden und so entstanden auch die Meinungsverschiedenheiten und selbst die Stock-Deutschen haben versucht, die Gewerkschaftsführer zu überzeugen, daß nur durch einen Anschluß an die polnischen Gewerkschaften eine Wendung herbeigeführt werden könnte. Unser Bergarbeiterverband wurde als Versuchskaninchen vorausgeschickt und man wartete ab, was daraus werden wird. Nach einigen Monaten haben aber unsere Mitglieder eingesehen, daß von dieser Seite keine Hilfe zu erwarten ist und beschlossen, wieder zu ihrer Mutterorganisation zurückzukehren. Nun marschieren wir in Ost-Oberschlesien unseren alten Weg weiter. Wir haben wohl oberflächlich eine gewisse Freiheit, aber von verschiedenen Seiten werden wir scheel angesehen und als Feinde des polnischen Staates betrachtet, obwohl das grundsätzlich nicht der Fall ist, daß wir Gegner wären. Unser Verband hat niemals die deutsche Regierung und die deutschen Behörden verschont, wenn es sich um Niederdrückung oder Entrechtung der Arbeiterschaft handelte. Zur Abwehr hat ein jeder Mensch sowie auch die Arbeiterschaft das gute Recht, weil sie als der gleichwertige Faktor in dem Produktionsprozeß angesehen werden will.

Streiks

Auch in Oberschlesien hat der Verband schwere Kämpfe (Streiks) durchzufechten gehabt. Unser Verband hat niemals seine Mitgliedschaft verlassen, er hat immer und immer, auch bei Einzelstreiks, Streikunterstützung gezahlt. Ich erinnere an den Streik auf der „Donnersmarckgrube" in Chwallowitz 1910 bis 1911. Sechs Wochen lang haben wir unsere Mitglieder dort unterstützt, bis der Streik durch die Belegschaft selbst liquidiert wurde. Im Jahre 1907 die vielen Einzelstreiks auf vielen unserer Gruben. Im Jahre 1912 ebenfalls dasselbe. Unser Verband hat hier viel unternommen und reichlich gespendet.

Ein tragisches Vorkommnis muß hier noch erwähnt werden. Anfang des Jahres 1919 fand eine Lohnverhandlung in der Berginspektion der Königsgrube in Königshütte statt. Aus den Bergarbeiterkreisen kam eine Forderung heraus auf Gewährung einer einmaligen Lohnzulage von 800 Mark. Auf dem Ringe vor der Berginspektion versammelte sich eine große Menschenmenge und erwartete den Ausgang der Verhandlungen. Auf dem Korridor der Berginspektion war Militär mit Maschinengewehren postiert und auf einmal wurde Feuer kommandiert. Vierzehn Menschenleben wurden auf dem Ringe vernichtet, selbst solche, die mit dieser Angelegenheit nichts zu tun hatten und nur vorbeigegangen sind. Nun die Toten kann man nicht mehr aufwecken. Auch in diesem Falle hat unser Verband den Hinterbliebenen unter die Arme mit einer Unterstützung gegriffen.

Unsere jungen Bergarbeiter können das nicht begreifen, was die alten auszuhalten hatten. Heute macht man eine Versammlung den Kameraden unter der Nase und sie kommen zur Versammlung nicht. Kein Interesse an eigenem Selbstschutz.

Nun können wir alten aber sagen: Schier 30 Jahre bist du alt, hast manchen Sturm erlebt, aber niemals erbebt.

Dreißig Jahre Verbandsarbeit zum Wohle der oberschlesischen Bergarbeiterschaft. Wie hätte die oberschlesische Bergarbeiterschaft ausgesehen, wenn der Verband nicht da wäre? Einen Dornenweg mußte er schreiten, aber nicht umsonst. Ein Glück auf zum weiteren Marsch!

Versammlungskalender

Sozialistischer Jugendbund in Polen, Bezirk Oberschlesien.

Am Sonntag, den 4. September, veranstaltet der Bezirk eine Bezirkswanderung mit praktischen Anweisungen über unser Wandern. Nachmittags gemeinschaftliche Spiele. Für alle Gruppen gilt als Treffpunkt „Schwertfeger", um 8½ Uhr von da aus Wanderung durch das Klodnitztal.

Kattowitz. Freidenker. Sonntag, den 4. September, nachmittags 4 Uhr, findet im Zentralhotel eine Mitgliederversammlung statt.

Kattowitz. (Maschinisten und Heizer.) Am Sonnabend, den 3. September, abends 7½ Uhr, findet im Zimmer 15 des Zentralhotels eine Mitgliederversammlung statt. Auf der Tagesordnung steht die Wahl der Delegierten zur Bezirks-Generalversammlung.

Kattowitz. Achtung, Arbeitersänger! Am Sonntag, den 4. September, vormittags 10 Uhr, findet im Zentralhotel Kattowitz eine Bundes- und Gauvorstandssitzung statt. Pünktlichkeit und vollzählige Beteiligung erwünscht. Besondere Einladungen ergehen nicht.

Laurahütte-Siemianowitz. (Maschinisten und Heizer.) Am Mittwoch, den 7. September, abends 6 Uhr, findet im Generlichschen Lokal eine Mitgliederversammlung statt. Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwünscht.

Siemianowitz. Sozialistische Jugend. Am 4. September findet ein Ausflug statt. Früh um 5½ Uhr Sammeln an der Bergverwaltung.

Nickischschacht-Gieschewald. (Bergarbeiterverband.) Am Sonntag, den 4. September, vormittags 9½ Uhr, findet beim Herrn Knosalla, Nickischschacht, eine wichtige Mitgliederversammlung statt. Gew.-Sekr. Peschka vom Afabund spricht über die Aufgaben der Betriebsräte. Nachher Aufstellung der Vorschlagsliste zu den Betriebsratswahlen der Gieschegruben.

Bismarckhütte. (Freidenker!) Sonntag, den 4. September, vormittags um 9½ Uhr, findet die fällige Monatsversammlung des Freidenker-Vereins Bismarckhütte im Lokal des Herrn Gebauer in Königshütte, Tempelstraße 35, statt. Mitgliedsbücher sind mitzubringen. Es wird ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Gäste sind herzlich willkommen.

Schwientochlowitz. (Maschinisten und Heizer.) Am Montag, den 5. September, findet im bekannten Lokal auf der Langestraße 17, abends um 7½ Uhr, eine Mitgliederversammlung statt. Auf der Tagesordnung steht die Wahl der Delegierten zur Bezirks-Generalversammlung.

Königshütte. (Metallarbeiter.) Der Bergarbeiterverband begeht sein dreißigjähriges Bestehen am 4. September d. Js. im Volkshaus Königshütte, zu welcher Feier er die Metallarbeiter schriftlich eingeladen hat. Wir empfehlen den Kollegen bei günstigem Wetter die Veranstaltung der Bergarbeiter zu besuchen und die Kollegialität und Kameradschaft zum Ausdruck zu bringen.

Friedenshütte. (Maschinisten und Heizer.) Am Sonntag, den 4. September, vormittags 10 Uhr, findet im bekannten Lokal in Friedenshütte eine Mitgliederversammlung statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist vollzähliges Erscheinen der Mitglieder notwendig.

Ruda. (Freidenker.) Sonntag, den 4. September 1927, vormittags 10 Uhr, findet eine Sitzung des Freidenker- und Feuerbestattungs-Vereins, Ortsgruppe Ruda, bei Herrn Wypukol statt. Freunde und Gönner sind eingeladen.

Nikolai. Freie Sänger. Sonnabend abend Chorprobe.

Vermischte Nachrichten

Ein bestrafter Wunderdoktor.

Aus Weimar berichtet unser Korrespondent: Vor dem Altenburger Amtsgericht hatte sich kürzlich der Heilkundige Otto Rehnert aus Meuselwitz wegen Betrugs zu verantworten. Er war in der dortigen Gegend seit geraumer Zeit als Wunderdoktor bekannt, der durch geheimnisvolle magnetische Kräfte Menschen und Vieh von Krankheiten heilen könne. Obwohl der Bauernfänger bereits mehrfach vorbestraft war, fand er doch immer wieder Leichtgläubige, die auf seinen Schwindel hereinfielen. So besuchte er in Wolpersdorf eine Gutsbesitzerswitwe, deren Vieh an Tuberkulose litt und die auch selbst über verschiedene Krankheitsbeschwerden klagte. Der Wunderdoktor segnete unter Anwendung eines Zauberspruchs Brotstückchen und stellte der biederen Bauersfrau die Heilung ihres Viehs in Aussicht, wenn sie dieses Brot gut eingewickelt sieben Jahre hindurch auf der Wanduhr aufhebe; ihr selbst sollte dadurch geholfen werden, daß sie ein Stückchen des geweihten Brotes verzehrte. Die Kostenrechnung für diese „Heilbehandlung" belief sich auf 37 Mark nebst reichlicher Naturalienverpflegung des sonderbaren Arztes. Eine Kuhmagd, die ihr Liebhaber verlassen hatte, wurde von R. ebenfalls angehalten, ein von ihm gesegnetes Stück Brot zu essen. Dadurch sollte angeblich bewirkt werden, daß der abtrünnige Geliebte künftig seinen Alimentenverpflichtungen gewissenhaft nachkam. Für seinen Rat hat R. von der Dienstmagd sieben Mark verlangt. In einem anderen Falle sollte ein 87jähriger Gastwirt dem Schwinden seiner Sehkraft nach der Anweisung des Wunderdoktors dadurch vorbeugen, daß er die Augen mit Rosenwasser einrieb, welches mit Eiweiß gemischt und von R. in der üblichen Weise gesegnet worden war. Das Gericht bestrafte Rehnert mit drei Monaten Gefängnis.

Die Verbreitung der Todesstrafe.

Die Bewegung für Aufhebung der Todesstrafe darf nicht wieder zur Ruhe kommen. Der selbstverständliche Grundsatz, daß die Tötung eines Mitmenschen unter allen Umständen verwerflich ist und auch dem Staat nicht gestattet sein darf, muß sich sieghaft durchsetzen. Einige Länder haben diese mittelalterliche Barbarei schon längst lange abgeschafft. Namentlich sind hier fast alle südamerikanischen Staaten mit gutem Beispiel vorangegangen. Nur Chile bestraft den Vatermord und den Raubmord mit dem Tode, aber niemals auf bloße Indizien hin. Die Todesstrafe wird durch Erschießen vollzogen. In Mittelamerika ist es nur Mexiko, das die Todesstrafe auf Mord und mehrere Verbrechen mit Todeserfolg kennt. Doch sind mildernde Umstände zugelassen, und die Todesstrafe darf auch fünf Jahre nach der Tat nicht mehr vollstreckt werden. Einige amerikanische Staaten haben sie ganz aufgehoben. In den Vereinigten Staaten besteht die Todesstrafe in acht Staaten nicht mehr, 33 haben sie beibehalten, jedoch wahlweise mit lebenslänglichem Gefängnis. In den restlichen sieben Staaten (darunter Neuyork und Massachusetts) wird Mord stets mit dem Tode bestraft. Auch im Nachbarlande Kanada ist das Hängen noch üblich. In Europa sind bisher nur wenige Staaten ohne Todesstrafe: Schweden, Norwegen, die Schweiz, Oesterreich, die Niederlande, Rumänien und Portugal. Italien hat sie im vorigen Jahr auf fünf Jahre für schwere politische Verbrechen eingeführt. In Belgien ist sie seit 1864 nur einmal im Kriege vollzogen. In Dänemark, Finnland, Lettland, Ungarn und Tschechoslowakei wird die Aufhebung der Todesstrafe in den neuen Strafgesetzentwürfen vorgeschlagen. Beibehalten wird sie bisher von Deutschland, Rußland, England, Frankreich, Spanien, Bulgarien, Jugoslawien, Griechenland, Litauen, Estland, Luxemburg und Polen. Doch ist in den meisten dieser Länder neben der Todesstrafe noch wahlweise lebenslängliches Zuchthaus vorgesehen.